



medico international

rundschreiben

04|08

www.medico.de



WELTGESUNDHEIT

Ein alternatives
Modell

NICARAGUA/GUATEMALA

Biodiesel als
Entwicklungshindernis

ISRAEL/PALÄSTINA

Theater am Rande
der Welt



Inhalt

- 03 Editorial
- 04 Kommentar | Befreiung vom Sachzwang
- 08 Gesundheit | Ein alternatives Modell
- 14 Brasilien | Warten auf die Zeitenwende
- 18 Nicaragua/Guatemala | Biodiesel als Entwicklungshindernis
- 24 Projekte – Projektionen | Libanon, Simbabwe, Sri Lanka
- 26 Israel/Palästina | Das Theater am Rande der Welt
- 30 Südafrika | Perspektivwechsel auf Zeit
- 35 Siegfried Kracauer | Von oben gesehen
- 38 medico aktiv
- 40 1968 - 2008 Hilfe im Handgemenge |
IV. Solidarität im transnationalen Raum 1998 - 2008
- 44 medico Materialliste
- 46 Hinweise / Impressum

Liebe Leserinnen und Leser,

jedem Ende wohnt ein Anfang inne: Dem Zusammenbruch der neoliberalen Ideologie beizuwohnen, ist ein historischer Moment. „Die Macht“, schrieb der italienische Philosoph Toni Negri in unserem ersten Rundschreiben dieses Jahres zum 40. medico-Jubiläum, „wird nicht dahin zurückkehren `einheitlich´ in einem Sinne zu sein, wie sie es vor 68 war.“ So erleben wir das Ende dieses bis in die letzten Winkel unserer Mediengesellschaft etablierten Denkens als ein Beben, das diffus daherkommt. Negri weiter: Die Macht sei „dazu verdammt, mit der Vielfalt der Widerstände und der Revolten konfrontiert zu sein, die fortfahren das Glück zu suchen“. Von solchem Unterfangen ist in diesem Heft die Rede. Wir muten Ihnen deshalb Auszüge aus dem alternativen Weltgesundheitsbericht zu. Eine trockene Materie, die aber noch einmal vor Augen führt, wie sehr der Neoliberalismus die Welt in den letzten 30 Jahren verändert, und wie unbeirrt die globale Gesundheitsbewegung an Gegenentwürfen gearbeitet hat. Allen Unkenrufen zum Trotz sind sie jetzt bitter nötig.

In diesem Heft erscheint die letzte Folge der Reihe über 40 Jahre „Hilfe im Handgemenge“. Zudem haben wir Sie im Laufe des Jahres über viele Aktivitäten unterrichtet, die wir aus diesem Anlass unternommen haben. Vielleicht waren Sie bei der einen oder anderen Gelegenheit selbst dabei. Vieles davon fand in Frankfurt, dem deutschen Zentrum der globalen Bankenmacht, statt. Man soll die Symbolik nicht über-treiben. Ob wir dieser Macht ein Kuckucks-Ei ins Nest gelegt haben, sei dahinge-stellt. Wir freuen uns aber über kritische Mitdenker. So trat der Schriftsteller F.C. Delius im Herbst sein Amt als Stadtschreiber von Bergen-Enkheim, einem spät ein-gemeindeten Stadtteil Frankfurts, mit einer fulminanten Rede gegen die Verbetriebs-wirtschaftlichung und Ökonomisierung unseres Denkens und Handelns an. Das pri-mitive Kosten-Nutzen-Denken habe „alle gesellschaftlichen Bereiche erobert, infiziert, verpestet“, so Delius. Und so werde vieles zerstört, worum man uns in anderen Län-dern beneide. „Die ganze Gesellschaft soll so funktionieren, wie die McKinsey-Jüngelchen, die Betriebswirte, die Barbaren der Quantität und der Taschenrechner-moral, wie ihre Maschinen, wie ihre Software-Programme es befehlen.“ In diesem Plädoyer gegen die standardisierte Vergleichbarkeit und für eine Arbeit, die auf Qualität, Differenziertheit und Kontextbezogenheit achtet, haben wir uns wiederge-funden. Vielleicht geht es Ihnen ähnlich. Seinen vollständigen Text und andere uns wichtig erscheinende Debattenbeiträge zum Thema finden Sie auf unserer Website: www.medico.de

Zu guter Letzt noch ein Hinweis in eigener Sache. Im letzten Heft kündigten wir unser Vorhaben an, 2009 eine Reihe von Veranstaltungen über die Afghanistan-Politik durchführen zu wollen. Wir sind dabei, erste Termine zu organisieren. Sollten Sie ebenfalls Interesse haben, freuen wir uns über eine Rückmeldung: info@medico.de.

Herzlichst Ihre



Befreiung vom Sachzwang

Von Thomas Gebauer

Notleidende Kredite haben das vermocht, was Not leidenden Menschen versagt geblieben ist. Auf bemerkenswerte Weise sind die Verhältnisse erst in dem Augenblick ins Gerede gekommen, als die Rendite in die Krise geraten ist. Solange mit der Entfesselung der Märkte nur wachsende Armut und tausendfaches Verrecken einhergingen, herrschte politischer Alltag und war von Sondersendungen keine Spur.

Nun gilt der Ausnahmezustand auch für die Mächtigen. Politiker, Wirtschaftsführer, Bischöfe und Journalisten, die gerade noch das Hohelied neoliberaler Deregulierung gesungen haben, fordern staatliche Eingriffe ins System, plädieren für „gerechte Finanzmärkte“ und verlangen „Regeln gegen die Gier“. Mitunter scheint es, dass gar die Globalisierungskritiker von Attac noch an Radikalität übertroffen werden sollen. Die private Aneignung von Profiten bei gleichzeitiger Sozialisierung der Verluste solle es künftig nicht mehr geben, so der bemerkenswerte Konsens.

Kapitalismusschelte allenthalben, aber keiner, der es gewesen sein will. Die Politik nicht, die Anfang der 80er Jahre mit dem Schlachtruf der geistig-moralischen Wende die Liberalisierung der Märkte eingeleitet hatte. Die Unternehmer nicht, die nie müde geworden waren, Steuern und staatliche Verord-

nungen als Gängelung des freien Unternehmertums zu geißeln. Die Finanzminister nicht, die mit der Flexibilisierung der Finanzmarktgesetzgebung den „Casino-Kapitalismus“ erst ermöglicht hatten. Und auch die Medien nicht, die der niemals bewiesenen Behauptung, die private Initiative sei der öffentlichen grundsätzlich überlegen, unzählige Zeilen und Sendeminuten gewidmet hatten. Vergessen aber auch das Argument der leeren Kassen, mit dem die Vertreter der Sozialverbände regelmäßig abgespeist wurden, wenn sie höhere Ausgaben für Bildung und soziale Sicherung verlangten. Nun, wo Banken in Schwierigkeiten geraten sind und es nicht mehr um Kinder, Arbeitslose und chronisch Kranke geht, sind milliardenschwere Rettungsschirme schnell gespannt. Wenn nun künftig Profite über Steuermittel abgesichert und finanziert werden, drängt sich allerdings der Verdacht auf, dass nicht Banken verstaatlicht werden, sondern dass der Staat privatisiert wird.

Wie in jeder Krise liegt aber auch in dieser eine Chance. Deutlich wird, dass es nie an Geld gemangelt hat und sich die herrschende Wirtschaftspolitik auch nicht mehr mit der Aura ökonomischer Zwangsläufigkeit umgeben kann. Im wieder laut gewordenen Appell an den Gestaltungsauftrag der Politik liegt auch ein Moment der Befreiung: die

Befreiung vom Sachzwang. Wer diese Chance nutzen will, sollte Folgendes berücksichtigen.

1. Die öffentliche Empörung, so berechtigt sie ist, darf sich nicht auf die vermeintlich „hemmungslose Gier“ einiger FinanzspekulantInnen konzentrieren. Die Habgier der sogenannten „Leistungsträger“ entspringt nicht persönlichem Fehlverhalten, sondern ist tief verankert in gesellschaftlichen Verhältnissen, die das Streben nach privatem Gewinn über das solidarische Miteinander stellen. Steuer-Oasen, Hedge-Fonds, Derivate-Handel und Boni-Zahlungen stehen nur symptomatisch für das, was den Kern des herrschenden Wirtschaftssystems ausmacht. Wo die Rendite und damit die private Aneignung von gesellschaftlich geschaffenen Werten das Maß aller Dinge ist und jederzeit Tausende auf die Straße gesetzt werden können, um den Gewinn der Anteilseigner zu erhöhen, da ist die Gier keine individuelle Pathologie, sondern Teil des Systems.

2. Auch wenn es der Zusammenbruch von Investmentbanken in den USA gewesen ist, der die gegenwärtige Wirtschaftskrise ausgelöst hat, führt die Suche nach den Ursachen weit über die Spekulation mit faulen (im Börsendeutsch: notleidenden) Krediten hinaus.

**Nicht
Banken
werden
verstaatlicht,
sondern
der Staat
wird
privatisiert .**

Verzockt haben sich nicht nur ein paar Banker, sondern alle, die dem Anfang der 90er Jahre formulierten „Washington Consensus“ gefolgt sind. Auch hierzulande sind die Konsequenzen zu spüren. Zwar konnten die Unternehmen über fallende Realeinkommen (Talkshowdeutsch: Senkung der Lohnnebenkosten) und die Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse (Politikdeutsch: Schaffung von Arbeitsplätzen) viele Jahre lang satte Gewinne einfahren, doch fehlt es inzwischen (nicht nur im Inland) an Kaufkraft. Mit immer weniger Geld in der Tasche sollen die Leute immer teurere Autos, Häuser und Nahrungsmittel kaufen. Über ein Viertel der deutschen Haushalte ist bereits verschuldet, 3 Mio. Haushalte sehen sich außerstande, ihre Schulden zu tilgen. Die „Verbetriebswirtschaftlichung“ des Politischen und mit ihr der Zwang zu „unternehmerischer Lebensführung“ sind gescheitert.

3. Zu den Irrationalitäten der bestehenden Verhältnisse zählt auch der Grundsatz, dass moderne Ökonomien beständig wachsen müssen. Obwohl mit erdrückender Beweislast längst feststeht, dass Wachstum nur noch über den Raubbau an den Lebenschancen künftiger Generationen gelingt, ist von einem ernsthaften Bemühen um ökologisches Umsteuern nicht viel zu sehen. Tatsächlich nimmt der Ressourcenverbrauch zu, der wie eine ungedeckte Anleihe auf die Zukunft zwangsläufig in die Katastrophe führen muss. Nicht von ungefähr sind in diesem Jahr Finanzcrash, Welternährungskrise und neue Klimakatastrophen zeitlich zusammengefallen. Wer heute nur den Finanzmarkt retten will und dabei vielleicht ein paar Managergehälter kürzt, wird nicht verhindern können, dass viele Millionen Menschen in Armut und Tod



Margret Hoppe, „Foyer“, aus der Serie: Gästehaus des Ministerrates der DDR, Leipzig, 2007.

gestürzt werden – in Deutschland, wie in der Welt. Es ist höchste Zeit auch über neue Konsum- und Lebensstile nachzudenken.

4. Nicht der Finanzmarkt braucht heute einen Rettungsschirm, sondern jene Reste und Ansätze einer solidarischen Ökonomie, ohne die ein menschenwürdiges Zusammenleben auf Dauer nicht möglich ist. Die Ökonomie jedenfalls muss dem Sozialen nicht per se feindlich gegenüberstehen. Im antiken

Griechenland bedeutete Ökonomie (gr. „oikos“): Wirtschaftshof einer Hausgemeinschaft, der allen Anerkennung, Schutz und Versorgung sicherte. Nicht das Politische, die „polis“, hatte sich der Ökonomie unterzuordnen, sondern die Ökonomie dem öffentlichen Leben. Daran haben alle Formen solidarischer Ökonomie angeknüpft und deutlich gemacht, dass Demokratie nicht nur Parlamente braucht, sondern auch ein öffentliches Transportwesen, solidarisch organisierte Gesundheitsfürsorge und steuerfinan-

zierte Bildungseinrichtungen. Wer solche „öffentlichen Güter“ heute kapitalisiert, zerstört die Grundlagen demokratisch verfasster Gesellschaften. Kommunen, die vor Jahren ihre U-Bahnen und Krankenhäuser über ein Cross-Border-Leasing an US-Investoren verkauft und zurückgeleast haben, droht heute der Totalverlust. Nicht Boni-Zahlungen an das Management der Bahn sind das Problem, sondern deren Börsengang.

5. Die Anzeichen mehren sich, dass die Krise auf dem Finanzmarkt auch die zuletzt so gepriesene „Corporate Citizenship“ getroffen hat. Die Hoffnung, dass steuerentlastete Unternehmen für Bildung, Umweltschutz oder Gesundheit sorgen würden, entpuppt sich als trügerisch. Mit sinkenden Gewinnen sinkt auch die Bereitschaft zur „Social Responsibility“. Deutlich wird, dass über Sponsoring eine nachhaltige Finanzierung von „öffentlichen Gütern“ nicht gelingt. Die Bill Gates Stiftung ist keine Institution, bei der das Recht auf soziale Sicherung einklagbar wäre. Statt feudalem „Goodwill“ ist öffentliche Verantwortung gefragt, mithin die Schaffung einer „sozialen Infrastruktur“, die allen Menschen offen steht und beispielsweise den kostenfreien Zugang zu Bildungsangeboten, Gesundheitsdiensten, Informationen, Museen und letztlich auch Wohnungen sichert. Eine solche soziale Infrastruktur, die wie die herkömmliche steuerfinanziert sein muss, ist keine Utopie. Angesichts der Unfähigkeit des liberalisierten Marktes für das Soziale zu sorgen, ist sie die einzig realistische Option.

6. Die Projekte von sozialen Initiativen in aller Welt lassen die Konturen der Alternativen bereits aufscheinen. Motor und Maßstab der Veränderung sind so-

ziale Gerechtigkeit und demokratische Partizipation. Mit Blick auf den erreichten Globalisierungsgrad wird aber auch klar, dass Schutz und Ausbau von öffentlichen Gütern heute nur noch im internationalen Rahmen gelingen. So notwendig die Schließung von Steuer-Oasen ist, um der Finanzkrise Herr zu werden, so reif ist die Zeit für Regeln für eine globale Sozialpolitik. Mit einem „Weltgesundheits-Vertrag“, den medico international fordert, ließe sich beispielsweise ein Beitrag zur Bekämpfung der globalen Gesundheitskatastrophe leisten. Grundlage wäre ein völkerrechtlich bindender Finanzierungsmechanismus, der die Beteiligung reicherer Länder an der meist sehr viel höheren Gesundheitslast der ärmeren sicherstellt. Angesichts der herrschenden Krisendynamik steht die Klärung der Frage, wie Menschen künftig unter globalisierten Verhältnissen auf vernünftige Weise zusammenleben wollen, ganz oben auf der Tagesordnung.

7. Die Hoffnung, die politisch Mächtigen würden solche Ideen von sich aus aufgreifen, ist eine Illusion. Die kapitalismuskritische Rhetorik, die viele Politiker heute pflegen, zielt nicht auf einen Systemwechsel, sondern auf das Abfangen öffentlicher Empörung und Kritik, letztlich um das herrschende Wirtschaftssystem zu retten. Veränderung aber gelingt, wenn sich die Notwendigkeit des Bruchs mit dem neoliberal entfesselten Kapitalismus herumspricht und der Druck der Öffentlichkeit groß genug wird, um neue Regeln und Übereinkünfte politisch durchzusetzen.

Nur die Profiteure der neoliberalen Globalisierung haben heute etwas zu verlieren. Alle anderen können eine neue, eine solidarische Welt gewinnen. ■

Ein alternatives Modell

Eckpunkte eines anderen globalen Regierens.
Auszüge aus dem „Global Health Watch“

Im Oktober 2008 erschien der „Global Health Watch 2“, der zweite alternative Weltgesundheitsbericht, herausgegeben u.a. vom People’s Health Movement und mitfinanziert von medico international. Vor dem globalen Finanzcrash verfasst, beschäftigt sich der Bericht kritisch mit der globalen Gesundheitssituation und den Alternativen eines am Gemeinwohl orientierten öffentlichen Handelns. Die weltweite Finanzkrise rückt die Frage nach den alternativen Konzepten in den Mittelpunkt der Debatte. Wie der Philosoph Jürgen Habermas jüngst formulierte, verändern solche Gezeitenwechsel die Parameter der öffentlichen Diskussion und „das Spektrum der für möglich gehaltenen politischen Alternativen.“ Wir veröffentlichen Auszüge aus dem Einleitungskapitel.

Geht es um Gesundheit für Alle, dann ist das herrschende Entwicklungsmodell der radikalen Marktöffnung und Handelsliberalisierung eindeutig gescheitert. Die Kennziffern zur Gesundheitsverbesserung in den Entwicklungs- und Schwellenländern haben sich in den letzten 30 Jahren dramatisch verlangsamt. Aufgrund des Klimawandels stehen wir am Vorabend einer Umwelt-

katastrophe. In den Entwicklungs- und Schwellenländern stützt sich das marktliberale Wirtschaftsmodell auf eine an der Niedrighaltung von Inflation orientierten Geldpolitik, auf konkurrenzfähige Wechselkurse, die Privatisierung von staatlichen Unternehmen und öffentlichen Dienstleistungen, die Beseitigung von Schutzmaßnahmen für Landwirtschaft und Industrie, die Deregulierung der Märkte und Preise sowie eine streng limitierte Rolle des Staates. Durchgesetzt hat sich diese Strategie mit der Ölkrise von 1973, den Regierungsübernahmen der Republikaner in den USA und der Konservativen in Großbritannien, sowie mit der Übernahme der Reaganomics durch den Internationalen Weltwährungsfonds und die Weltbank in den 1980er Jahren.

In der Folge dramatischer Wirtschaftskrisen hatten insbesondere die Länder des subsaharischen Afrikas und Lateinamerikas keine andere Wahl, als die politischen Bedingungen des IWF und der Weltbank zu akzeptieren: Wer Finanzierungen brauchte, musste Strukturpassungsprogramme (SAP) und „Arbeitsbekämpfungsmaßnahmen“ übernehmen, die der Sozial-, Bildungs- und Gesundheitspolitik engste Grenzen setzten und sich auf die Förderung minimaler sozialer Netze beschränkten.

Das angestrebte Wirtschaftswachstum allerdings blieb aus: Die Wirtschaft in Lateinamerika entwickelte sich mehr als enttäuschend, das subsaharische Afrika schlitterte in eine Katastrophe.

Heute steht die Menschheit vor drei großen Herausforderungen: die Beseitigung der Armut, die Verwirklichung des Menschenrechts auf gute Gesundheit, die Bewältigung des Klimawandels. Gemeistert werden können sie nur, wenn die in der globalen politischen Ökonomie verwurzelten Probleme angegangen werden, die ihren ersten Grund in der ungleichen Verteilung der globalen Ressourcen haben. Schon allein das aber stellt die global herrschende Wirtschaftspolitik der Liberalisierung und Kommerzialisierung fundamental in Frage.

Voraussetzungen für Alternativen

Viele Kritiker des gegenwärtigen Entwicklungsmodells sehen die Alternative in der Rückkehr zu einer aktiven interventionistischen Rolle des Staates. Ihr Vorbild ist entweder das ostasiatische Modell eines starken exportorientierten Staates oder das lateinamerikanische Modell einer import-substituierenden Industrialisierung. Doch auch wenn beide Modelle bezüglich des Wirtschaftswachstums wesentlich erfolgreicher waren als das neoliberale, setzten auch sie darauf, die Reichen reicher zu machen, um die Armen weniger arm werden zu lassen. In einer Welt aber, in der die CO₂-Emissionen entscheidend verringert werden müssen, ist jedes Modell wachsenden Konsums in Frage zu stellen. Unser Vorschlag basiert deshalb auf vier Grundprinzipien:

I. Eine Alternative muss als zentrale gesellschaftliche Ziele Armutsredu-

zierung, Gesundheit, Bildung und ökologische Nachhaltigkeit umfassen.

II. Die vorgeschlagenen Politiken, Programme und Projekte sollten diese Ziele auf lokaler Ebene erreichen. Nationale Politiken sollten dazu dienen, diese lokalen Veränderungen zu unterstützen, zu fördern und zu erleichtern. Globale Systeme müssten wiederum vorrangig diese nationalen Strategien absichern und stärken. Diese Orientierung von „unten nach oben“ ist genau das Gegenteil zum „Top-Down“ der gegenwärtigen Prozesse, in dem nationale Politik auf extreme Weise von globalen ökonomischen Bedingungen abhängt.

III. Es geht darum, die Synergien zwischen Entwicklung, Umwelt, Gesundheit und Bildung bestmöglich zu verstärken. Das bedeutet, die sozialen und Umweltfaktoren der Gesundheit und die Gesundheitsversorgungssysteme als ein miteinander verwobenes holistisches Bezugssystem zu begreifen.

IV. Ein alternatives Modell sollte auf Kooperation, nicht auf Konkurrenz und auf einem effektiven System globalen Regierens (global governance) beruhen, das in der Lage ist, einen demokratischen Entscheidungsprozess mit einem langfristigen Horizont zu organisieren.

Armutsreduzierung

Um soziale und ökologische Ziele zu erreichen, muss die Existenzgrundlage der Armen verbessert werden. Dazu könnten gehören: die Vergabe von Mikrokrediten und einkommensschaffende Maßnahmen, öffentliche Arbeitsplatzbeschaffungsmaßnahmen im Infrastrukturbereich, eine öffentliche Förderpolitik für



CFWshops
Child & Family Wellness Shops

WORKING HRS
FROM MON-SAT
9AM-3PM

Glory Community

WEMA DISTRICT FARMERS SACCO
LIMAKOBI HILL DISTRICT

Volksapotheken und Gesundheitszentren im ländlichen Raum: „Child and Family Wellness Clinics“ der Sustainable Healthcare Foundation, dem medico-Partner in Kenia. Alle Fotos: medico

mittlere, kleine und Kleinstunternehmen, Fördermaßnahmen für arme Bauern, soziale Unterstützungsnetze, Existenzgeld-Programme.

Dort, wo Landbesitz in wenigen Händen konzentriert ist, könnte eine Landreform entscheidende Impulse zur Armutsreduzierung und Entwicklung liefern. Verbesserte Landrechte hätten auch positive Auswirkungen auf die informellen Siedlungen in den städtischen Räumen.

Manche Ansätze werden in einzelnen Programmen bereits durchgeführt. Wir schlagen aber zwei wesentliche Änderungen vor: Diese Programme dürfen kein Randdasein mehr führen, sondern gehören ins Zentrum der jeweiligen nationalen Wirtschaftspolitik: Nur so können sie effektiv wirken. Und: Nachhaltig werden diese Programme nur, wenn es gelingt, mit dem steigenden Bedarf die armen Haushalte in die Erzeugung der Güter einzubeziehen.

Ein solches Herangehen hätte wichtige Vorteile. Ein Dollar mehr Einkommen bei den Ärmsten bewirkt weit mehr als bei den reicheren Schichten (und wäre wahrscheinlich weitaus umweltschonender). Die ärmsten Haushalte geben ihre zusätzlichen Einkommen eher für notwendige Güter und Dienstleistungen aus, die lokal durch andere arme Haushalte hergestellt werden. Im Ergebnis wird mehr Extra-Geld unter den Armen kursieren als je durch den „Trickle-Down“-Effekt von den Reichen zu den Armen herabfließen wird.

Energie-Management

Es gibt große Besorgnis über die wachsenden CO₂-Emissionen von China, Indien oder Brasilien. Allerdings sind die Pro-Kopf-Emissionen im Norden weitaus höher. Eine Reduzierung der CO₂-Emis-

sionen des Südens, die durch zusätzlichen Konsum als Folge von Armutsbekämpfung entstehen, erfordert eine entschlossene Wende weg von der fossilen, hin zur erneuerbaren Energiegewinnung. Bislang ist die Installierung von kleinen erneuerbaren Energiesystemen zu teuer. Das könnte sich schlagartig ändern, wenn solche Technologien für alle unterentwickelten ländlichen Regionen der Länder niedrigen und mittleren Einkommens angewandt würden. Würden globale Einrichtungen zu diesem Zweck geschaffen, finanziert durch Hilfgelder oder andere internationale Ressourcen, hätte das enorme Wirtschafts- und Lern-Effekte. Das könnte vielleicht auch die reichen Länder dazu bewegen, endlich die Energiewende in Angriff zu nehmen.

Öffentliche Haushalte

In allen Entwicklungsländern ist der öffentliche Sektor erheblich eingeschränkt worden. Der Staat wurde abgebaut und seine Ausgaben maßgeblich reduziert. Verschärft wurde das Ganze noch durch fortgesetzte Einschränkung der administrativen Möglichkeiten zur Steuererhebung. Der staatliche Einkommensverlust konnte durch die Einführung von Mehrwertsteuern, eine beliebte neoliberale Alternative zu Steuern auf Einkommen und Gewinne, kaum aufgefangen werden. Das betrifft insbesondere die ärmsten Länder. Die Rehabilitierung des öffentlichen Sektors und der öffentlichen Dienste ist dringend notwendig.

In vielen Ländern sind Infrastrukturprogramme dringend notwendig. Aus gesundheitlicher Sicht haben Wasser und sanitäre Anlagen dabei höchste Priorität. Der Zugang zu Wasser könnte durch eine entsprechende Tarifstruktur

gesichert werden, die kostenlose Wassernutzung für lebensnotwendigen Grundbedarf vorsieht.

Globales Regieren

So wichtig nationale Programme sind: eine Chance haben sie nur mit einem globalen Politikwechsel. Die gegenwärtigen Institutionen, in denen globales Regieren praktiziert wird, sind Belege ihrer kolonialen Wurzeln. Ihnen mangelt es an Inklusion, Gleichheit der Stimme, Transparenz und Rechenschaftspflicht. Das 1944 etablierte globale Wirtschaftssystem hat keine Antwort auf die Fragen und Notwendigkeiten des frühen 21. Jahrhunderts. Es dient in keiner Weise den ökonomischen Interessen der Weltbevölkerungs-Mehrheit. Es reflektiert auch nicht die modernen Standards demokratischen Regierens. Hier gibt es enormen Handlungsbedarf für fundamentale Reformen.

Internationale Finanzen

Es ist absolut notwendig, das verbliebene Schuldenproblem zu lösen. Die Kosten der Schuldenkrise für die Entwicklung und ihre direkten und indirekten sozialen Folgen sind unkalkulierbar geworden. Die Schulden der Länder sollten so weit reduziert werden, dass sie nicht ihre Fähigkeit zur Armutsbeseitigung, Gesundheitsversorgung und Bildung behindern. Es bedarf eines globalen Besteuerungssystems, um globale Institutionen und globale öffentlicher Güter zu finanzieren. Dieses globale Steuersystem (Spahn-Steuer, Tobin-Steuer u.v.m.) könnte auch für Entwicklung eingesetzt werden. Idealerweise wäre das mit einer Kollektivierung der Hilfe zu verbinden, die durch demokratische globale Institutionen zu verteilen wäre.

Außerdem müssen die von globalen Institutionen verhängten Besteuerungslimits zurückgenommen werden. Die internationale Koordinierung von Besteuerungsraten auf Finanzkapital und Unternehmensgewinne verhindert den schädlichen Standort-Wettbewerb um Niedrigsteuern. Das Schließen von Steuererosen und die Festlegung von Mindeststeuern auf Einkommen aus Finanzkapital und Unternehmensgewinnen würden sofort zu erheblich höheren öffentlichen Haushalten führen. Letztlich bedarf es einer demokratisch kontrollierten und von kommerziellen Interessen gänzlich freien internationalen Steuerinstitution.

Zivilgesellschaft

Im letzten Jahrzehnt ist der Einfluss der Zivilgesellschaft auf die globale Wirtschaftspolitik beachtlich gewachsen. Gestärkt wurde sie durch die Entwicklung globaler Netzwerke wie das Weltsozialforum und das People's Health Movement. Die Durchsetzung der Schuldenreduzierung für arme Länder, die Verhinderung des Multilateralen Investitionsabkommens, welches die Rechte von Auslandsinvestoren erweitern wollte, die Blockade der WTO-Abkommen auf den Ministertreffen in Seattle und Cancún wären hier unter anderem zu nennen.

So wichtig diese Erfolge waren, so sehr muss man auch deren Grenzen anerkennen: Sie haben lediglich Schlimmeres verhütet. Nichtsdestotrotz spielt die Zivilgesellschaft als Akteur der Veränderung eine Schlüsselrolle. Die dringlichste Aufgabe des globalen zivilgesellschaftlichen Engagements besteht darin, eine demokratische Reform der globalen Wirtschaftspolitik durchzusetzen. Denn hierin liegt der entscheidende Grund für die Mängel des globalen Wirtschafts-



Prothesenproduktion aus einem Sozialfonds. Der medico-Partner in El Salvador, die Organisation ehemaliger Kriegsversehrter PODES.

systems und des gegenwärtigen Entwicklungsmodells. Wenn es nicht gelingt, globale Strukturen des Regierens fundamental zu ändern, werden zivilgesellschaftliche Bemühungen nicht mehr als Schadensbegrenzung erreichen.

Solange nördliche Regierungen den Entscheidungsprozess über eine Reform des globalen Regierens beherrschen, werden sie diese Dominanz für ihre Interessen nutzen. Es ist deshalb wesentlich, diesen Demokratisierungsprozess aus den gegenwärtigen Entscheidungsstrukturen herauszunehmen und in einen neuen separaten Prozess einzuspeisen. Er müsste in einer neuen Bretton-Woods-Konferenz (1) enden, die allerdings die gegenwärtigen Demokratiestandards erfüllen müsste: Inklusion, Gleichheit der Stimmen, Transparenz und Rechenschaftspflicht.

Eine große globale Kampagne für einen solchen neuen Bretton-Woods-

Prozess, die das ganze Spektrum der Zivilgesellschaft umfasst und die Regierungen der einkommensschwachen und der Schwellenländer mit einschließt, wäre ein Riesenschritt hin zu einem globalen Wirtschaftssystem, das die Gesundheit von vielen über den Wohlstand weniger setzt. ■

1) Das Bretton-Woods-System, benannt nach der Konferenz von Bretton Woods im Jahr 1944, war ein Währungssystem, das vom goldhinterlegten US-Dollar als Leitwährung bestimmt war und im Jahr 1973 zusammenbrach.

Eine Langfassung dieses Textes sowie den gesamten Bericht auf Englisch zum Downloaden unter www.medico.de. Bestellungen des Textes oder der CD bitte bei der medico-Zentrale unter der Telefonnummer: 069-944380.

Warten auf die Zeitenwende

Mit Bildungsprogrammen und dem Ausbau der genossenschaftlichen Ökonomie bekämpft die brasilianische Landlosenbewegung den Neoliberalismus und hofft, dass sich die Agrarreform doch noch durchsetzt. Von Katja Maurer

Wie schnell sich Zeiten ändern können, erlebt man in diesen Tagen. Dass darin auch eine Chance für die landlosen Bauern in Brasilien liegen könnte, wäre allerdings eine Überraschung. Bislang sieht es nämlich ganz so aus, dass der Finanzkapitalismus, der internationale Agrar- und Rohstoffhandel und die damit eng und übersichtlich verflochtenen Institutionen des Staates und der Regierung Brasilien für den Ausverkauf besetzt halten.

Das große Projekt, den Landbesitz mit einer Agrarreform zu demokratisieren, droht an dieser unheiligen Allianz vorerst zu scheitern. Das zumindest war noch im August dieses Jahres die Einschätzung von Vanderlei Martini, einem Mitglied im Führungsgremium der Landlosenbewegung MST. „Für das Entwicklungsmodell der Agrarreform, das regionale und lokale Märkte braucht und fördert, gibt es zur Zeit keine Chance der Realisierung. Denn das neoliberale Modell der Marktöffnung und des Agrohandels übt die vollkommene Hegemonie in Brasilien aus.“ Wir trafen Vanderlei in der zentralen MST-Schule Florestan Fernandes, die unweit von São Paulo mehrere hundert Menschen zu unterschiedli-

chen Schulungs-Kursen unterbringen kann. Das Bildungsangebot reicht vom ökologischen Landbau bis zur politischen Ausbildung lateinamerikanischer Politaktivisten. Während uns der MST-Führer aus Minas Gerais nüchtern und ohne Empörung seine Analyse des nicht eingelösten Versprechens der Agrar-Reform erläuterte, tagte einige Zimmer weiter der gesamte Vorstand, um sich eine Gegenrede anzuhören. Ein politischer Berater des MST war angetreten, das soziale Projekt der Lula-Regierung zu verteidigen. Pluralität schadet dem Kampfgeist der Landlosen offenbar nicht.

Das Agrobusiness ist das Herzstück des Neoliberalismus

Landbesetzungen würden, erläuterte Vanderlei, immer schwieriger. Unter der Lula-Regierung dauere es 6 Jahre und länger, bis die besetzten Ländereien der Agrarreform zugesprochen würden. Hinzu komme, dass produktives Land knapp und teuer sei, weil die großen transnationalen Agrar- und Bergbau-Unternehmen um die Flächen konkurrierten. „Das Agrobusiness ist das Herzstück des Neoliberalismus in Brasilien“, erklärte Vanderlei. Sein Einfluss

auf die Regierung ist immens und bislang von außerordentlicher Wirtschaftsmacht. In einer konzertierten Aktion hätten Monsanto, Cargill und das brasilianische Bergbauunternehmen Vale do Rio Doce beispielsweise durchgesetzt, dass riesige, einst staatliche Landflächen entlang der mehrere tausend Kilometer langen Grenz demnächst zur Privatisierung freigegeben werden. „Aber Land für die Agrarreform gibt es nicht. Die Regierung setzt stattdessen auf das Agrobusiness. Die Steuereinnahmen aus dem Biosprit kämen auch den Armen zugute.“ Auf Hilfsprogramme für Arme mag das zutreffen. Arbeitsplätze entstehen auf den Großplantagen kaum, denn sie arbeiten mit Großtechnik und geringem Personalbedarf. Vanderlei Martini: „Zu Beginn der 90er Jahre haben wir noch eigene Industrieprodukte exportiert, nun sind wir wieder wie früher ein großes Rohstoffe exportierendes Land: Holz, Gold, Fleisch, Erze, Soja – das sind unsere Exportschlager.“ Die offenen Adern Lateinamerikas, wie sie Eduardo Galeano in seinem Weltbestseller 1971 beschrieb, erfahren durch das Agrobusiness und seine neuerliche Ausbeutung der Bodenschätze eine neue Wendung.

Eine neue Chance für die sozialen Bewegungen?

Auch wenn der Neoliberalismus durch die Finanzmarktkrise angeschlagen ist, sind die langfristigen Folgen und Chancen dieser Krise für Länder wie Brasilien nicht absehbar. Sicher ist, dass das Selbstbewusstsein solcher Länder wie Brasilien wächst. Die jüngste Ankündigung von Präsident Lula, dass die vermuteten riesigen Erdölvorkommen vor der Küste Brasiliens nicht zur Privatisie-

rung zur Verfügung stünden, sondern Eigentum des Volkes seien, deutet bei allem Populismus darauf hin. Sie schon als Aufkündigung des „Washington Consensus“ und seines Hohen Liedes auf Privatisierung und Marktöffnung zu interpretieren, wäre wohl verfrüht.

Die sozialen Bewegungen Brasiliens, so viel ist sicher, werden die neu-



Vanderlei Martini, Sprecher der Landlosen.
Alle Fotos: medico

en Chancen zu nutzen suchen. Der MST war ohnehin immer vorsichtig damit, Lulas Regierung in Bausch und Bogen zu verdammen, wie das andere soziale Initiativen Brasiliens aus Enttäuschung taten. Der bekannteste Führer des MST, João Pedro Stedile, begrüßte deshalb auch Lulas Ankündigung und forderte gleich, dass das Privatisierungsverbot nicht allein für die Erdölreserven gelten dürfe.

*

In der MST-Siedlung Roseli Nunez erscheinen solche großen Entwürfe auf den ersten Blick entlegen. Das ehemals besetzte Dorf anderthalb Fahrstunden von Rio entfernt hat es immerhin geschafft, seinen rechtlichen Status abzusichern. Die Besetzer sind in dem Pre-Assentamento (Vor-Siedlung) fast schon Besit-



Internationale Aktivisten in der MST-Schule Florestan Fernandez.

zer. Doch die Bedingungen, unter denen sie hier leben und arbeiten, sind noch immer mehr als notdürftig. Denn auch nach einer legalisierten Besetzung haben Regierung und Staat nicht viel Interesse an der Entwicklung der Dörfer. Infrastrukturmaßnahmen wie der Bau von Straßen, der Anschluss ans Stromnetz lassen viel zu lange auf sich warten. Auch hier. Ein paar Bauern des Dorfes ist es mittlerweile gelungen, ihre Landwirtschaft ein wenig zu entwickeln und ein paar Tiere für den Eigenverbrauch anzuschaffen. Andere warten in einem armseligen Gebäude mit verblichenen Kacheln, die an den vorherigen Besitzer erinnern, darauf, dass irgendetwas geschieht, was alles verändert. In Roseli Nunez entfaltet sich die Tristesse des Landlebens in seiner sturen Langsamkeit. Eigentlich könnte der Ort

auch in totaler Weltvergessenheit versinken. Aber die Parallel-Welt des MST lebt mit solchen Dörfern und bindet sie ein – mit den Mitteln, die zur Verfügung stehen.

Hier ist in einem der einfachen Gebäude eine Fortbildungseinrichtung des MST untergebracht. Aus umliegenden Gemeinden kommen MST-ler, um an dem Unterricht teilzunehmen. Die Bedingungen sind schwierig. Nicht einmal genug Stühle gibt es. Auch der Lehrer hat sich übernommen mit der Aufgabe, den ehemaligen Landarbeiterinnen und Landarbeitern die komplizierte Materie von Profit und Mehrwert zu vermitteln. In Roseli Nunez finden neben solchen politischen Kursen auch Lehrveranstaltungen zu ökologischem Landbau und zu Anbau und Anwendung von Heilpflanzen und al-



ternativen Heiltherapien statt. Dieses Bildungsprogramm verbindet Theorie und Praxis auf MST-typische, eigenständige Weise. Tatsächlich offenbart sich bei aller Armseligkeit in der Schulungsstätte des entlegenen Ortes die schlagende Idee der Landlosen-Bewegung. Mit seinen anderthalb Millionen Mitgliedern in Dörfern und Landbesetzungen entfaltet sie eine Eigenständigkeit, die sie den politi-

schen Konjunkturen nicht schutzlos ausliefert. Neben der Entwicklung einer genossenschaftlich orientierten und ökologisch nachhaltigen Landwirtschaft sind Bildung und Ausbildung für alle Bewohnerinnen und Bewohner in den Siedlungen und Besetzungen gleichsam das Fundament des MST. Denn nur so kann

der Anspruch, dass wirklich alle einbezogen werden, gewahrt bleiben. „Der MST hat die Schule neu erfunden“, freut sich der brasilianische Philosoph Paulo Arantes. „Sie bildet die Menschen, damit sie Akteure ihrer eigenen Emanzipation werden können.“ Dies sei, so Arantes in einem Interview auf der MST-Website, das Gegenmodell zu der „großen, Menschen zermalmenden Mühle“, die Brasilien mit seiner Ignoranz und Missachtung der Armen darstellt. Arantes unterrichtet wie viele andere Professoren der öffentlichen Universitäten kostenlos in den MST-Bildungseinrichtungen. Die Parallel-Welt ist keine hermetische Zone.

Auch unser Gesprächspartner Vanderlei Martini beharrte auf dem Anspruch des Gegenmodells zur herrschenden neoliberalen Ordnung. Er äußerte sich dabei keineswegs so euphorisch wie der Philosoph Arantes, auch deshalb, weil das Schicksal des MST auf lange Sicht davon abhängt, ob es gelingt, entscheidende Fortschritte bei der Agrarreform durchzusetzen. „Wir können nichts anderes tun“, so Vanderlei, „nur kämpfen, unsere Kooperativen entwickeln, die Bildung verstärken und uns mit Landlosen aus anderen Ländern verbünden, um den Vormarsch des Agrobusiness zu stoppen.“ ■

Projektstichwort:

medico international fördert die Gesundheitsarbeit des MST seit mehreren Jahren. Bei allen Projekten geht es darum, konkrete Maßnahmen der Gesundheitsförderung wie die Wasseraufbereitung oder den Heilpflanzen-Anbau mit der Schulung von Gesundheitsverantwortlichen zu verbinden. Der Bildungsansatz ist nun erweitert um die Kooperation mit der zentralen MST-Schule Florestan Fernandez und einem zentralen Ausbildungskurs für Gesundheitsarbeiter aus allen Regionen des Landes. Schwerpunkte des Programms sind neben Pflanzenheilkunde und Homöopathie die brasilianische Gesundheitspolitik und Möglichkeiten der Intervention vor Ort. Spenden für die Arbeit dieses über Brasilien hinaus so wichtigen zivilgesellschaftlichen Akteurs unter dem Stichwort: **Brasilien.**

Biodiesel als Entwicklungshindernis

Über Segen und Fluch natürlichen Reichtums und einen Wald vieler neuer Möglichkeiten. Von Dieter Müller

Die Wirtschaftsinteressen an einem großflächigen Anbau von Zuckerrohr und Ölpalmen zur Gewinnung von Bioenergie treffen auch die Kooperativen der medico-Partner in Nicaragua und Guatemala. Äthanol und Biodiesel sind längst hochspekulative Güter geworden, die märchenhafte Renditen versprechen: George Soros, der Hedge-Fonds-Guru, besitzt Äthanol-Unternehmen in Brasilien und Guatemala, Bill Gates ist einer der größten Biodiesel-Produzenten überhaupt, und Google investiert in Agrarspritproduktions- und Technologie-Ventures.

Dieter Müller berichtet von medico-Partnern, die mit ihrem Überlebenswillen versuchen, den Titanen der Globalisierung zu widerstehen.

Nicaragua, El Tanque – 10. Jahrestag.

Die Erinnerung an die über 2.500 Angehörigen, die in der Schlammlawine, ausgelöst durch den Hurrikan Mitch Ende Oktober 1998, ihr Leben verloren haben, ist noch immer lebendig. Das hat sich in all den Jahren nicht geändert. Genauso präsent aber ist den Menschen in El Tanque die Gewissheit, es geschafft zu haben.

Die kleine Erinnerungsbroschüre, die medico anlässlich des 10. Jahrestages der Mitch-Katastrophe in Nicaragua publizierte, macht es deutlich: Einhellig sind die Tanqueños der Meinung, dass es die waghalsige Entscheidung für die Landnahme war, die ein besseres Leben ermöglichte. Der Bau menschenwürdiger Häuser, die Gründung der Kooperative, die Alphabetisierungskurse und Fortbildungen, schließlich die Landtitel, die aus verfeimten Besetzern Besitzer machten.

Heute verfügt das Dorf der Katastrophen-Überlebenden über eine weitgehend selbstbestimmte Ökonomie. Die Bauern haben den Anbau von Feldfrüchten diversifiziert und damit ertragreicher gemacht. Erdnuss, Soja und Reis, die

von der Genossenschaft in diesem Jahr großflächig gesät wurden, stehen kurz vor der Ernte. Dank eines Kreditfonds können die Bauern seit einigen Jahren auch Produkte anbauen, die zwar höhere Investitionen verlangen, aber aufgrund der Nachfrage auch höhere Erlöse erzielen. Insbesondere die nicaraguanische Erdnuss, die von besonderer Qualität ist und sich in vielen unserer Schokoriegel wieder findet, boomt auf den internationa-

Perspektiven entscheidet. Umso erfreulicher, dass die Tanqueños, die vor 10 Jahren alles verloren haben, heute in der Lage sind, zusätzlichen Boden zu kaufen und nicht verkaufen müssen. „Heute ist El Tanque das erfolgreichste Dorf hier in der Gegend, und wir sind für niemanden eine Last“, so das Resumée von Doña Luisa.

Die zusätzlichen zwanzig Hektar aber konnte Doña Luisa nur „am Berg“ erwerben. Die Preise für das fruchtbare



Doña Luisa, Bäuerin und Aktivistin in El Tanque. Alle Fotos: medico

len Märkten. In El Tanque sind Männer und Frauen sich einig: „Wir haben es geschafft“.

Auch die resolute Doña Luisa, die lange im Vorstand der Kooperative war und erst mit über 40 Lesen und Schreiben lernte, hat kürzlich einen Kredit aufgenommen, um ca. 20 Hektar Land zu kaufen. Der Boden ist für ihre Söhne bestimmt. Denn die Parzellen in El Tanque garantieren zwar ihr ein erträgliches Auskommen, ermöglichten den Kindern den Schulbesuch und manchem auch die Universität, für eine eigenständige Zukunft der Kinder aber sind sie zu klein. Erneut ist es die Landfrage, die über die

Land der Küstenebene haben sich unerschwinglich erhöht, seitdem Erdnüsse, Soja und pflanzliche Treibstoffe, wie Zuckerrohr, zu Exportschlagnern wurden. Großbauern bzw. ihre Mittelsmänner pachten oder kaufen jeden Hektar anbaufähigen Landes. Da können die örtlichen Kleinbauern nicht mithalten, schon gar nicht, wenn sie keinen Zugang zu Krediten und zu landwirtschaftlicher Beratung haben, wenn sie nicht zusammengeschlossen sind, um beim Einkauf von Düngemitteln etc. und beim Verkauf ihrer Produkte für sie günstige Preise auszuhandeln. Nicaragua birgt ein enormes landwirtschaftliches Potential, aber vie-



Beratungen in La Palmerita, der Siedlung der ehemaligen Kaffeepflücker.

erorts fehlt es an genau jenen Voraussetzungen und Faktoren, die El Tanque zum Erfolgsmodell werden ließen.

Nicaragua, La Palmerita: Das umkämpfte Land der Landlosen

Die Palmeriteños feierten am 11. Oktober, wenige Tage vor den Bewohnern El Tanques, den siebten Jahrestag ihrer Ankunft. Auch sie haben sich ihr Land erstritten. Als sie im Zuge der Kaffeekrise im Norden Nicaraguas arbeitslos geworden waren, zogen sie im Protest nach Managua. Der damalige Präsident Alemán reagierte, wies ihnen einen Flecken Erde zu und vergaß jede weitere Unterstützung.

Nach einem Besuch in El Tanque stand für die Leute von Palmerita fest: „Das wollen wir auch haben.“ Vor drei Jahren gründete medico mit den Neusiedlern eine Kooperative. Im Gegensatz zu El Tanque sind die Bewohner von Palmerita Tagelöhner und müssen nun in einem schwierigen Prozess das Leben eines Kleinbauern erlernen. Kein leichtes Unterfangen, zumal die Land-

frage immer noch viel Konfliktstoff birgt. Weil es unmittelbar Geld brachte, haben die Palmeriteños viel Land an Großbauern verpachtet. Ein Drittel der Anbaufläche sicherte sich allein ein guatemalteki-scher Erdnussfarmer. Viele Bewohner in La Palmerita verharren in der Logik ihrer alten Überlebensstrategie als Tagelöhner und können sich nicht mit der Perspektive des Kleinbauers identifizieren. So sind sie leichte Beute der großen Agrarproduzenten, deren Landhunger wegen der hohen Nachfrage nach Nahrungsmitteln und pflanzlichen Treibstoffen, sog. „Biodiesel“, förmlich unersättlich geworden ist. Dass Anfang 2009 in La Palmerita die Landtitel ausgehändigt werden, heizt den Kampf um den Boden zusätzlich an. Denn auch das Verkaufsverbot der Parzellen in den ersten 10 Jahren ist für die gerissenen Anwälte der Großbauern keine ernsthafte Hürde.

Die am Ort neu gegründete Genossenschaft und einzelne Bauern hingegen haben gute Aussichten auf die erste erfolgreiche Soja- und Hirse-Ernte nach zwei miserablen Jahren – wenn nicht doch wieder ein Hurrikan Nicaragua heimsucht. Ein Erfolgserlebnis aber ist



dringend erforderlich, auch wenn keiner widersprach, als Valentin, einer der historischen Führer des damaligen Hungermarsches der Kaffeearbeiter, in einer der Koordinationssitzungen feststellte: „Hier stirbt keiner mehr an Hunger. Erinnert euch doch daran, wie es uns noch vor drei Jahren ging und wo wir heute stehen.“ Solche Worte machen Mut und stärken jene, die wie Valentin ihre Zukunft und die ihrer Kinder in La Palmerita sehen.

Zum Zeitpunkt der Kooperationsgründung haben wir mit den Palmeriteños viele der möglichen Entwicklungen erwogen und analysiert. Die enorme Nachfrage nach Land für Exportprodukte war jedoch nicht absehbar. Es ist eine neue Herausforderung für die ehemaligen Kaffeearbeiter. Projekte entwickeln sich eben nicht linear, wie Walter Schütz, mein Vorgänger in Nicaragua, immer wieder betonte. Vor allem brauchen Veränderungen Zeit. Mit den Mitarbeiterinnen des MEC (Movimiento de Mujeres María Eléna Cuadra), die sich in Palmerita beratend engagieren, haben wir deshalb beschlossen, stärker mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen

ins Gespräch zu kommen. Darunter nicht wenige, die in Palmerita Familien gegründet haben, oftmals mit Partnerinnen und Partnern aus benachbarten Dörfern.

Guatemala, Ixcán: Der Fluch des „Biodiesel“

Auch in Guatemala, nicht zuletzt im Ixcán, hat die Landfrage durch den Boom im Agrobusiness an Brisanz gewonnen. Längst sind die „remesas“, die Rücküberweisungen der in den Vereinigten Staaten schuftenden Angehörigen, zur Haupteinnahmequelle die meisten Campesino-Familien geworden. Wie lange dies angesichts des zunehmenden Drucks auf die meist illegalen Migranten noch möglich sein wird, bleibt offen. Fernando, der früher als Gesundheitspromotor beim medico-Partner ACCSS, tätig war, ist bereits zurückgekommen. Er hat es nicht mehr ausgehalten: „Wir konnten an unserem freien Tag die Wohnung nicht mehr verlassen, aus Angst von der Einwanderungsbehörde aufgegriffen zu werden. Ich wollte mich nicht mit Alkohol oder Drogen zudröhnen, um das Eingesperrtsein zu ertragen.“

Den meisten Kleinbauern im Ixcán fehlt es an Geld und Beratung, um ihre landwirtschaftliche Produktion umzustellen. Hinzu kommt, dass die Märkte weit entfernt und Benzinpreise hoch sind. Auch mit dem traditionellen Anbau von Kardamom lässt sich kein Einkommen mehr erwirtschaften, seit die Weltmarktpreise eingebrochen sind. „Ich habe meine Felder dieses Jahr erst gar nicht bestellt“, klagt Santos Chen, einer der Bauernzahnärzte bei ACCSS. „Die Preise sind gefallen, die Produktionskosten gestiegen. Die Erntehelfer sind nicht mehr zu bezahlen.“ Auf die verwunderte Nach-

frage, ob es denn angesichts der schlechten wirtschaftlichen Situation nicht ein großes Angebot an Arbeitskräften gebe, sagt Santos: „Die meisten von hier gehen zum Arbeiten in den Norden, in die USA oder nach Mexiko, und mit den Löhnen, die in den neuen Palma-Africana-Plantagen gezahlt werden, kann ich nicht konkurrieren.“

Seit die Nachfrage nach Palmöl gestiegen ist, versuchen viele der Plantagenbesitzer, den Kleinbauern ihr Land abzukaufen. Andere bieten finanzielle Unterstützung bei der Umstellung auf den

Anbau von Ölpalmen. Gelockt wird mit Arbeitsplätzen, nebst Kredit- und Sozialprogrammen für die Subsistenzbauern der Region. Auslöser für diesen Boom ist die enorme internationale Nachfrage nach pflanzlichen Treibstoffen. Die riesigen Monokulturen, die sich im Süden des Petén und in den angrenzenden Regionen des Ixcán und im Alta Verapaz, alles Projektregionen von ACCSS und medico, ausbreiten, werden von internationalen Firmen betrieben: so von der texanischen Green Fuels Earth bzw. von deren 2007 gegründete Tochterfirma Palmas Ixcán.



SALUD ES REVOLUCION.



SALUD ES BIENESTAR.

**EINE REISE DURCH DIE GESCHICHTE VON PROJEKTEN
VON MEDICO INTERNATIONAL IN NICARAGUA**

Walter Schütz, bis zu seiner Verrentung 2007 medico-Projekt Koordinator in Nicaragua, führt in diesem 25-minütigen Film durch einige vergangene und heutige medico-Projekte in Nicaragua: eine Dokumentation über die Komplexität einer Arbeit für Emanzipation und Befreiung. (Bestellung s. Seite 45)

In den nächsten 5 Jahren sollen 4,5 Millionen Palmen gepflanzt werden. Zur Grundsteinlegung der neuen Palmölverarbeitungsanlage, die in 2009 ihre Arbeit aufnehmen soll, machte sich gar der US-Botschafter auf den beschwerlichen Weg.

Elizabeth, Projektkoordinatorin unseres Partners ACCSS, ist über diese Entwicklung sehr besorgt. „Einmal mehr steigt unsere Abhängigkeit von Monokulturen, die von transnationalen Unternehmen und Guatemalteken betrieben werden, die allein internationalen Marktinteressen folgen. Die sozialen und ökologischen Auswirkungen auf die Menschen hier werden mittel- und langfristig fatal sein und sich auch auf unsere Arbeit auswirken.“

Guatemala – Bosque Los Cimientos: Der Wald der Möglichkeiten

Eine Alternative zum pflanzlichen Treibstoffbusiness ist die Initiative des neuen medico-Partners FUNCEDESCRI. Desse Bemühen um Erhalt und Rekonstruktion von Waldbeständen überzeugt aufgrund eines großen Engagements, das selbst noch den chronischen Mangel an finanziellen Mitteln wettmacht. Das Ziel ist gezielte Wiederaufforstung und eine angepasste, behutsam wirtschaftliche Nutzung der Bestände. Der subtropi-

sche Bergnebelwald Guatemalas birgt eine immense Biodiversität.

Leider aber haben nur kleine Waldflächen die sich ausbreitende extensive Viehhaltung überlebt. Dort, wo es den Wald noch gibt, wurden bislang über 500 Arten gefunden: darunter 150 Baumarten, von denen einige sehr selten und in ihrem Bestand extrem gefährdet sind, über 100 Orchideenarten sowie ca. 250 Pflanzen- und Straucharten. Die Zahl der vorhandenen Arten ist noch größer, da viele noch gar nicht erfasst werden konnten. Ausgehend von diesen „Wald-Inseln“ soll der Bestand ausgeweitet werden. 15 Hektar konnten bereits mit Setzlingen wiederaufgeforstet werden, 30 Hektar stehen noch aus. Eine weitere Komponente des Projekts ist die Nutzung von Derivaten, vor allem von Harz, ätherischen Ölen und Farbstoffen, die aus der vorhandenen Flora gewonnen werden. FUNCEDESCRI hat dazu eine kleine Werkstatt mit Pressen, Destillationsanlagen, Öfen und anderen Gerätschaften ausgestattet. Diese dienen einerseits der Erwirtschaftung von Einnahmen, um die laufenden Kosten zu decken, und andererseits als Ausbildungszentrum. ■



Harzgewinnung von Amberbäumen.

Projektstichwort:

In Nicaragua und Guatemala ist für die medico-Partner die Möglichkeit eigener Entwicklung eng mit der Landfrage verknüpft. Früher brach liegende Flächen werden vom internationalen Agrarbusiness für die „Biodiesel“-Produktion genutzt. medico wird den Kooperativen von El Tanque und La Palmerita, den Bauernzahnärzten im Ixcán und den Aktivisten der guatemalteckischen Nebelwälder weiter zur Seite stehen.

Spendenstichworte: **Nicaragua** und **Guatemala**.

Aufklärung statt Hetze

Zeitgenössische Kunstprojekte mitten im Beirut Herzland der Hisbollah

Der Südbeirut Stadtteil Dahiyeh ist kein Ort kultureller Aufklärung. Hier, im städtischen Zentrum der radikalislamischen Hisbollah-Partei, zieren allein stockwerkgroße Poster mit iranischen Ayatollahs und bärtigen schiitischen Führern die Hauswände. Alle zeitgenössische Kunst im Sinne der Moderne ist verpönt. Was die real existierende schiitische Parteikultur unter Kunst versteht, zeigte sie jüngst in einem 8.000 Quadratmeter großen Erlebnispark.

Eine „Oase der Märtyrer“, inmitten von Plastikpalmen und Lichtdom, in der Endlosbänder mit Videobotschaften liefern, in denen der „islamische Widerstand“ gegen das „zionistische Gebilde“ gepriesen wurde. Golden lackierte Granaten garnierten einen künstlichen Friedhof, Laserblitze zuckten aus dem Wrack eines israelischen Panzers, ein verblutender israelischer Soldat aus Plastik erschien im Trockeneisnebel, künstliches Blut spritzte. Die Zuschauer klatschten – stehende Ovationen für den „göttlichen Sieg“ über Israel im Sommer 2006.

Jenseits eines solchen Grusel-Disneylands der Hetze hat es jede aufklärende Kulturarbeit naturgemäß schwer, aber es gibt sie selbst hier. Nur zwei Häuserblocks von dem bizarren Trophäengarten entfernt, zeigt der medico-Partner UMAM in einem eigens hergerichteten Hangar regelmäßig aktuelle zeitgenössische Kunstprojekte, veranstaltet Filmabende und Podiumsdiskussionen. Die aktuelle britisch-libanesische Koproduktion „My Place in Between“ der Künstlerinnen Alys Williams und Nathalie Harb will in ihren Installationen den Brüchen und Ortsveränderungen im Leben nachspüren: dem Beginn einer Liebesgeschichte, dem Verlust des heimatlichen Hauses, den Träumen von Kindern oder dem Tod einer Mutter. Es sind Objekte, die die Fragen nach Anwesenheit und Abwesenheit, nach Ortsveränderung und Verlust stellen. Ein künstlerischer Gewinn inmitten der fundamentalistischen Totalen des Stadtteils.

Spendenstichwort: Libanon

Gesundheit als Verfassungsaufgabe

medico-Partner in Simbabwe startet Kampagne für Recht auf Gesundheit

Wie politisch der Kampf für gesunde Lebensverhältnisse ist, beweist die Arbeit unseres Partners in Simbabwe. In Harare wird das Ringen um die Macht seit Jahren auf Kosten der Bevölkerung

ausgetragen, was zur massiven Verschlechterung der Gesundheitssituation beigetragen hat. Geschätzte 25 Prozent der simbabwischen Bevölkerung sind HIV-positiv.



Gesundheitsaufklärung in Simbabwe Foto: medico

Als Reaktion auf das kollabierende Gesundheitssystem fordert der lokale medico-Projektpartner, die Community Working Group on Health (CWGH), in einer neuen Kampagne, das Recht auf Gesundheit in die neue Verfassung einzuschreiben. Wie nötig das ist, zeigt auch die kürzlich erneut ausgebrochene Cholera im Land. Itai Rusike, Direktor der CWGH, ist überzeugt: „Die Regierung hat dem Gesundheitssektor nicht die not-

wendige Priorität eingeräumt.“ Er fordert, dass die Wasserversorgung von lokalen Institutionen übernommen werden müsse, schließlich seien mangelnde hygienische Zustände für den Ausbruch dieser vermeidbaren Krankheit verantwortlich. Anlässlich des 10-jährigen Gründungsjahres der CWGH und mit Unterstützung ihrer 35 Mitgliedsorganisationen fand im Oktober 2008 eine Konferenz in Harare statt, auf der sich ein breites Netzwerk bildete – aus lokalen Gesundheitsorganisationen, Vertretern der Regierung, des weltweiten Gesundheitsnetzwerkes People’s Health Movement und der UNO –, das sich unter dem Motto „Gesundheit ist dein Recht und deine Verantwortung“ für ein Umdenken in der Gesundheitspolitik einsetzt.

Spendenstichwort: Simbabwe

Vorgriff auf einen fast unmöglichen Frieden

Die sri-lankische Diaspora trifft sich in Deutschland

Der biblische Ausdruck „Diaspora“ bedeutet wörtlich „Verstreutheit“ und nennt ein Schicksal der Verfluchung: „Der Herr wird dich unter alle Völker verstreuen, vom einen Ende der Erde bis zum andern.“ (Moses 5, 28/64) Der gewaltsamen Austreibung verdankt sich eine der ältesten, in sich fragwürdigsten, heute nicht zufällig in vielen Sprachen gebräuchlichen Metaphern des Friedens: „aus der Diaspora heimkehren.“ Nennt der Ausdruck Menschen aus Sri Lanka, liegt seine besondere Härte darin, nicht eine, ja nicht einmal zwei, sondern gleich mehrere „Diasporen“ zu meinen. Jeder von ihnen liegt die Erfahrung einer gewaltsamen Vertreibung, d.h. eines besonderen Unrechts zugrunde: Keines wiegt

das andere auf, jedes wurde schon zum Anlass fortgesetzter Gewalt.

Im Berliner Evangelischen Johannesstift traf sich im Oktober die sri-lankische Diaspora unter der Frage: „Ist Krieg die einzige Lösung?“ Wenn die von medico geförderte Zusammenkunft als Vorgriff auf eine noch nicht mögliche Friedenskonferenz bezeichnet werden kann, so deshalb, weil ihre über hundert Teilnehmer sich wenigstens in einem einig wurden: den Versuch zu wagen, sich von nun an als Teil einer gemeinsamen und in diesem Sinn sri-lankischen Diaspora zu verstehen.

Spendenstichwort: Sri Lanka

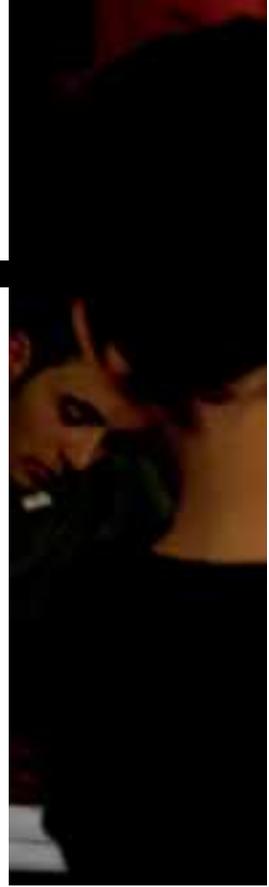
Das Theater am Rande der Welt

Auf einer Bühne im palästinensischen Flüchtlingslager Jenin nehmen Jugendliche eine Auszeit aus ihrem tristen und gewalttätigen Alltag. Von Tsafir Cohen

Ein junges Mädchen hat die Fähigkeit zu fliegen, doch ein Checkpoint hindert sie daran. Eine Theatertruppe eilt ihr zu Hilfe, spielt spontan vor den Soldaten, die zeigen sich verwirrt, das Mädchen nutzt die Gelegenheit, um hoch hinaus zu fliegen. Wir befinden uns im Proberaum des „Freiheitstheaters“ im palästinensischen Jenin. Asma, ein stilles, schüchternes Mädchen in der Theatergruppe, hat diese träumerische Phantasie eben zu Papier gebracht. Ein richtiger kleiner Einakter, mit offenem Beginn und offenem Schluss, Haupt- und Nebenfiguren. Jetzt trägt sie ihre Szene mit kaum hörbarer Stimme vor. Die Zuhörerinnen ermutigen sie, doch Asma will nicht, dass die Gruppe ihre Geschichte spielt. Die großgewachsene Ghadeer hingegen, selbstbewusst, mit langem, offen getragenen Haar, erzählt ihre Szene ohne Scheu: Ein Mädchen, angezogen wie ein Junge, mischt sich unter eine Jungengruppe und lernt deren ungewohntes Leben kennen. Dann kehrt sie zu den Mädchen zurück, um mit ihnen die neu gewonnenen Freiheiten zu teilen.

Mädchen und Jungs verbünden sich und stürzen gemeinsam den König, der die Mädchen reglementierte und beide Geschlechter trennte. Das nachzuspielen macht den Mädchen offensichtlichen Spaß, vor allem mal ein Junge zu sein, Raufen und Boxen inbegriffen.

Das Freiheitstheater ist für die Jugendlichen ein Fluchtpunkt aus dem tristen Alltag des Flüchtlingslagers von Jenin. Vom Hügel aus sieht man den Norden Israels. Hier sitzen die Flüchtlinge seit über sechzig Jahren, eine Zukunft haben sie nicht. Über zehntausend Menschen leben im Lager am Rande der gleichnamigen Stadt. Etwa die Hälfte davon sind Kinder. Viele von ihnen haben Schreckliches erlebt. Asma etwa: Als sie acht Jahre alt war, wurden zwei ihrer Brüder durch israelische Schüsse getötet. Beide und ein dritter, jugendlicher Bruder, der noch Jahre in einem israelischen Gefängnis vor sich hat, hatten sich





Theater als Therapie.
Fotos: Jenny Nyman



dem gewalttätigen, selbstmörderischen Kampf gegen Israel angeschlossen. Als Strafe riss die israelische Armee das Haus der Familie nieder – zwei Mal. Die zweite Intifada flammte gerade in diesem Flüchtlingslager, in dem etwa ein Drittel der Bevölkerung dieser nördlichsten Stadt der Westbank lebt, besonders heftig auf. Etwa ein Dutzend Selbstmordattentäter stammte von hier. Die israelische Armee ihrerseits besetzte in einer weltweit aufsehenerregenden Aktion das Lager, tötete über 50 Personen und zerstörte ganze Häuserblocks.

Arnas Kinder

Jenin war bereits vor der zweiten Intifada ein elender Ort. 1987 entschloss sich Arna Mer, eine jüdische



Ausverkaufte Aufführungen im Flüchtlingslager. Foto: Keren Manor

Künstlerin aus Haifa, die mit einem israelisch-palästinensischen Kommunisten verheiratet war – eine äußerst seltene Angelegenheit in Israel –, hier ein Kindertheater zu gründen. Es war nicht leicht für diese ungewöhnliche Frau, das Vertrauen der Bevölkerung zu gewinnen, denn bis dahin betrafen Israelis das Lager nur als Soldaten. Auch nach dem Ausbruch der ersten Intifada blieb Arna ihren Kindern treu. Ihr Sohn, Juliano Mer Khamis, ein Schauspieler und Regisseur, begleitete seine Mutter immer wieder mit der Kamera. Arna starb 1994 und mit ihr das Theater. Während der zweiten Intifada erkannte Juliano einige der Kin-

der von damals in den Nachrichten: Aus den lachenden Heranwachsenden waren hartgesottene Kämpfer geworden, die auch vor Attentaten auf Zivilisten nicht zurückschreckten. Er kehrte nach Jenin zurück und beschloss, dem Theater eine zweite Chance zu geben.

Lebenselixier gegen die Gewalt

Im Theatersaal proben Jugendliche, Techniker basteln an der Beleuchtung für ein Gastkonzert, in den Gästezimmern logieren gerade zwei Amerikaner, ein schwedischer Jude, ein israelischer Palästinenser. All das ist eine ungewöhnliche Atmosphäre, eine Mischung



Mädchen und Jungen zusammen.
Foto: Jenny Nyman

aus alternativem Kunstbetrieb, in dem alles durcheinanderwirbelt, palästinensischer Gastfreundschaft und einem suburbanen Jugendzentrum. Im Lager finden das nicht alle gut. Manche raunen von einem schlechten Vorbild für die Jugend, das die ausländischen Freiwilligen, die Kunstinteressierten aus anderen Teilen der Westbank abgeben. Dazu die arabischen und jüdischen Israelis, die mit dem Besuch auch dem Verbot für israelische Staatsbürger, palästinensische Städte zu betreten, trotzen wollen. Auch, dass Mädchen und Jungs zusammen spielen, missfällt vielen. Das Theater macht Kompromisse: Filme werden nur gezeigt,

selbst, wie es besonders auch die Selbstmordattentäter verkörpern, sind für ihn die internalisierten Folgen einer Besatzung, die er für verhängnisvoller hält als die israelische Militärpräsenz selbst.

Theater ist auch Therapie. Zweimal die Woche können Mädchen und Jungs in dem geschützten Raum ihre im Alltag erlebten Erfahrungen von Gewalt und Ohnmacht aufarbeiten. Das so gewonnene Selbstwertgefühl lässt sie solidarisch sein und tradierte Hierarchien hinterfragen. Die oft ausverkauften Veranstaltungen geben Mut: Die Jugendlichen treten auf, sie werden gehört, gesehen - und gewürdigt. ■

Projektstichwort

100 Aufführungen und 16.000 Zuschauer in den letzten beiden Jahren, Freundschaften aus vielen Ländern und auch aus Israel: Das Freiheitstheater steht für eine grenzüberschreitende Solidarität im Zeichen der Besatzung. Seine Macher hoffen auf die Ausstrahlungskraft des Theaters. Sie wissen, dass nur die lokale Verwurzelung eine nachhaltige Wirkung zeitigt. Ihr nächstes Ziel ist es, verstärkt die Bewohner von Jenin-Stadt, die das „gefährliche und ärmliche“ Flüchtlingslager eher meiden, in die Aufführungen zu locken. Mit Erfolg: Die Hälfte der Mädchen in der Theatertherapie kommt bereits aus der Stadt. Die Bühne am Rande der Welt ist ein kleines Wunder und ein therapeutisches Antidot für Mitmachende und Zuschauer zugleich. Unterstützen Sie das Freiheitstheater in Jenin. Das Stichwort lautet: **Israel-Palästina**.

Perspektivwechsel auf Zeit

Die medico-Mitarbeiterin Usche Merk arbeitete über 2 Jahre beim südafrikanischen Partner Sinani – hier ihr Erfahrungsbericht:

Statt als Projektkoordinatorin von medico in Frankfurt, hatte ich in den letzten 2 Jahren die Chance, beim langjährigen medico-Projektpartner Sinani-KwaZulu Natal Programme for Survivors of Violence in Südafrika mitzuarbeiten. Ermöglicht durch eine Beurlaubung von medico und einen Kooperationsvertrag des Weltfriedensdienstes im Rahmen des Zivilen Friedensdienstes.

So habe ich aus der Nähe die Arbeit unserer südafrikanischen Kolleginnen und Kollegen mit all den Widersprüchen, dem Engagement, den Rückschlägen und Überraschungen kennenlernen dürfen. Davon will ich hier erzählen.

Südafrikanische Widersprüche

Südafrika ist ein Land extremer Widersprüche. Die Kluft zwischen Arm und Reich ist auch nach der Apartheid nicht kleiner geworden, zu den Reichen haben sich inzwischen die ‚Black Diamonds‘ gesellt, die neue schwarze Elite. Bei den Armen hat sich wenig verändert. Mit einem für deutsche Verhältnisse eher bescheidenen Gehalt gehöre ich automatisch zur oberen Mittelschicht, wohne im

‚sicheren‘, ehemals ausschließlich Weißen vorbehaltenen Vorstadt-Viertel, in einem Haus mit Garten, hohem Zaun

und Alarmanlage. Meine Tochter geht in eine „weiße“ Schule, täglich pendle ich zwischen einer weißen Lebenswelt der Mittelschichten und den Siedlungen der Ärmsten, wo die Schwarzen leben und wo ich arbeite. Auf den Elternabenden in der Schule meiner Tochter tauschen die Mütter Tipps über Wellness-Hotels aus, in meiner Schwiegerfamilie, die in einem indischen Viertel lebt, wird dagegen beratschlagt, wie der Eigenbeitrag für die notwendige Operation des Großvaters aufgebracht werden kann. Und bei der Arbeit geht es darum, wie die Großmutter, die sich um fünf AIDS-Waisen ihrer verstorbenen Kinder kümmert, das Fahrgeld in die Stadt aufbringt, um eine Waisenrente für die Kinder beantragen zu können.

Zu den extremen Widersprüchen gehört auch die allumfassende Sorge um Sicherheit und die Angst vor Gewalt. Organisierte Kriminalität und





„Die Toten sollen die Waffen niederlegen.“ Spiritueller Friedensschluss ehemaliger Gegner in Umbumbulu, Südafrika. Alle Fotos: medico

Sicherheitsindustrie haben sich fatal hochgeschaukelt. Alarmanlagen, Wegfahrsperren, Tresorcodes und der Einsatz von privaten Sicherheitsdiensten führen immer öfter dazu, dass Einbrecher und Autodiebe nur noch kommen, wenn auch die Besitzer anwesend sind. Die Überfallopfer werden so lange bedroht und misshandelt, bis sie die Alarmanlagen und Überwachungsdienste abschalten und die Tresorcodes herausgeben. Immer häufiger werden sie anschließend umgebracht, damit sie niemanden identifizieren können. Angst und Unberechenbarkeit werden so zu einer ständigen Konstante bei jeder Unternehmung des täglichen Lebens.

Doch der erstaunlichste Widerspruch ist das Nebeneinander von Unmenschlichkeit und menschlicher Wärme. Die erschreckende Brutalität des südafrikanischen Alltags kontrastiert eklatant mit der einnehmenden Freundlich-

keit der Menschen. Immer gibt es ein kleines Gespräch: mit der Frau an der Kasse, dem Wachmann, dem Zeitungskäufer. Die Art, wie Fremde integriert werden, ist etwas Besonderes: Keiner würde vor deiner Nase seine Mahlzeit auspacken und einfach anfangen zu essen. Immer wird etwas angeboten und geteilt, was man hat. Kommt man in eine Gruppe, wird man vorgestellt, niemals steht jemand allein am Rand und wird sich selbst überlassen. Das afrikanische Prinzip „Ubuntu“, deine Menschlichkeit nur gemeinsam mit der Menschlichkeit der Anderen verwirklichen zu können, findet sich in allen südafrikanischen Gesellschaftsgruppen, nicht nur bei den Schwarzen.

In der Arbeit sind alle Widersprüche gleichzeitig da. Sinani ist eine südafrikanische Nichtregierungsorganisation, die sich 1995 gegründet hat und mittlerweile in zwei Büros mit 19 Mit-

arbeiterinnen und Mitarbeitern in 15 verschiedenen ‚Communities‘ rund um Durban und Pietermaritzburg arbeitet. Alle kommen aus unterschiedlichen Familien, manche sind wohlhabend aufgewachsen oder stammen aus der Mittelschicht, andere lernten als Kind extreme Armut, Gewalt und Krankheit kennen. Sinani arbeitet in ländlichen und städtischen Armutsvierteln. Es sind Communities, die von der jahrzehntelangen politischen Gewalt der Apartheid besonders betroffen sind. In der Folge entwickelten sich dort häufig Gewaltkreisläufe, in denen politische Rivalität, Familienfehden und Kriminalität ineinandergreifen und den sozialen Zusammenhalt zerstören. Die Folgen sind hohe kriminelle und häusliche Gewalt, HIV-Infektionen und AIDS-Erkrankungen, gepaart mit einer extremen Armut.

Sinani – auf Zulu bedeutet das „Wir sind mit euch“ – entwickelte einen eigenen Weg, um mit diesen massiven Problemen umzugehen, und setzt auf einen ganzheitlichen Ansatz in den Gemeinden. Die Arbeit ist getragen von der afrikanischen Philosophie des kommunalen Seins – ich bin, weil wir sind, und wir sind, weil ich bin. Gemeindemitglieder werden begleitet, eigene Optionen der Veränderung zu entwickeln. Dabei wird mit ‚strategischen Zielgruppen‘ wie lokalen Führern, Gesundheitsarbeiterinnen, Jugendlichen und jungen Männern etc. auf verschiedenen Ebenen zu den Themen Gewalt, Armut und HIV & AIDS gearbeitet.

Das Geheimnis des Friedens

Einmal die Woche fahre ich mit meinen Kollegen nach Richmond zum Leadership Peace Forum. Hier treffen sich Vertreter der drei politischen Partei-

en, die sich in den Communities bis vor Kurzem noch aufs Heftigste bekämpft hatten. Gemäß strikter Regeln kann jeder der Anwesenden seine Beschwerden gegen die anderen vorbringen. Mitarbeiter von Sinani moderieren das Gespräch, geben den Beschuldigten Gelegenheit zur Entgegnung. Die entstehende Spannung nennen die Kollegen „Feuerwerk“, etwa wenn die netten Herren in der Runde auf einmal Drohungen ausstoßen. Es ist Kommunalwahlkampf und keine der letzten Wahlen ging hier ohne Gewalt vonstatten. Doch die Kollegen machen Scherze, bringen die Männer zum Lachen. Wenn die Spannung nachlässt und die Verabredungen für das nächste Treffen erfolgt sind, wird gemeinsam Hähnchen gegessen. The secrets of peace building – wäre ich nicht vorher dabei gewesen, ich würde denken, es sei eine Versammlung von alten Schulfreunden, die gemeinsam scherzen und sich das Essen schmecken lassen.

Auf der Heimfahrt erzählt mir eine Kollegin, mit wem wir es da zu tun haben. „Da sind richtige ‚Warlords‘ dabei, einige sind Waffenhändler und einer stand bereits wegen 18-fachen Mordes vor Gericht. Es dauerte Monate, diese Leute in das Forum zu kriegen. Aber wir wussten, das sind die Schlüsselpersonen, sie entscheiden, ob es Gewalt gibt oder nicht.“ Ich frage nach, wie sie das geschafft haben und sie antwortet lächelnd: „Ich behandle sie, als ob sie Gentlemen wären und nach einiger Zeit möchten sie sich



dann auch als solche verhalten.“ Die harte Arbeit hat sich offensichtlich gelohnt – die Gewalt ist zurückgegangen und bei den jüngsten Wahlen gab es zum ersten Mal keine größeren Ausschreitungen.

Zeremonie der Reinigung

Auch im Distrikt Umbumbulu, wo Sinani seit Längerem ein Forum aus traditionellen Führern (Amakhosi) moderiert, geht die offene Gewalt langsam zurück. Dennoch leben die Gemeinden weiterhin getrennt und in Angst voreinander. Das Forum beschließt deshalb, eine große spirituelle Reinigungszeremonie durchzuführen. Die Ahnen, die Seelen der Toten, die durch die Gewalt ihr Leben verloren, sollen zur Ruhe kommen, um eine wirkliche Versöhnung zu stiften: „Durch die Reinigungszeremonie sagen wir denen, die von uns gegangen sind, dass sie die Waffen niederlegen sollen. Dass wir Frieden schließen mit jenen, die sie verletzt haben. Sonst bringen sie uns dazu, wieder die Waffen gegen unsere Brüder zu erheben, weil wir von ihrem Geist und ihrer Wut besessen sind.“ Sinani wird gebeten, diesen Prozess

unter Beteiligung aller sich vormalig bekämpfenden Fraktionen in Umbumbulu zu begleiten und zu moderieren – eine große Herausforderung.

Nach langen und schwierigen Vorbereitungen ist es dann soweit: Fast 10.000 Menschen aus der ganzen Region strömen zur Versöhnungsfeier zusammen. Ehrengäste sind der Zulu-König Goodwill Zwelithini, der Finanzminister der Provinz und hochrangige ANC-Vertreter Zweli Mkhize, sowie Mangosuthu Buthelezi, Chef der Inkatha-Partei. Bereits am Abend zuvor hatte der rituelle, nicht öffentliche Teil begonnen: Priester der afrikanischen Shembe-Kirche schlachteten in Anwesenheit der Amakhosi eine Ziege und verbrannten Heilkräuter, um in Kontakt mit den Verstorbenen zu treten. Symbolisch reinigten die Amakhosi sich und ihre Toten mit geweihtem Wasser. Am Tag darauf folgt der mit Angst und Nervosität erwartete Einmarsch der fast 5.000 bewaffneten Kämpfer. Die einziehenden militärischen Formationen beginnen sich nach beschwichtigenden Begrüßungsritualen aufzulösen und die Kämpfer vermengen sich. Shembe-Priester benetzen sie mit

geweihtem Wasser, die anfängliche Spannung löst sich allmählich auf und macht ausgelassener Festtagsfreude Platz.

Eine derart große Reinigungszeremonie hatte es bislang noch nie gegeben – selbst die Abendnachrichten berichten davon. Noch Monate danach erzählen



Einzug der Kämpfer, Umbumbulu.

Bewohner von den Veränderungen, die es seither gab: Die Busse fahren wieder durch alle Gemeinden, zahlreiche Familien, die die Gewalt getrennt hatte, besuchen einander, ein Gefühl von Erleichterung und Sicherheit ist eingetreten.

Die stillen Helferinnen

Community Health Workers – GesundheitsarbeiterInnen –, was sich so geschlechtsneutral hinter dem Namen verbirgt, sind zu 98% Frauen und ein paar Männer. Für ein Taschengeld machen sie eine besondere HIV-Beratung: Nicht Aufklärung oder Kondombenutzung, sondern das allererste Gespräch mit denen, die gerade erfahren haben, dass sie HIV-positiv sind. Diese „Freiwilligen“ versuchen den betroffenen Menschen Mut zu machen ‚positiv‘ weiterzuleben. Weil sie das nicht immer schaffen, besprechen sie sich mit den Sinani-Mitarbeitern und fangen in der Beratung selbst an zu weinen. Durch eine spezielle Stress- und Trauma-Therapie schaffen es die Sinani-KollegInnen, Vertrauen und eine Atmosphäre aufzubauen, in der die Health Workers ihre eigenen Konflikte bearbeiten können. Es sind Geschichten voller Gewalterfahrungen: Missbrauch in der Familie, frühe Schwangerschaften ohne verantwortliche Väter,



Antistress-Therapien für Gesundheitsarbeiterinnen.

Verlust und Tod durch politische Gewalt, Brüder im Gefängnis, Angehörige mit AIDS, Waisenkinder und verrückt gewordene Verwandte.

Die dreitägigen Workshops wirken wie Balsam auf diese Frauen und Männer, die, obgleich sie ihre eigenen unerträglichen Geschichten kaum verarbeitet haben, immer wieder versuchen anderen Mut zuzusprechen. Ihnen müsste man ein Denkmal setzen, und dem Kollektiv von Sinani dazu. Besser vielleicht: ihnen ein ordentliches Gehalt zahlen und eine professionelle Beratung anbieten. Damit dies auch Wirklichkeit werden kann, haben die Health Workers mit Hilfe von Sinani einen Verein gegründet, mit dem sie ihre Interessen vertreten und Zuschussanträge bei der Regierung stellen können. ■

Projektstichwort

medico unterstützt seit vielen Jahren die Arbeit von Sinani. Zur Zeit fördern wir die Arbeit mit den Gesundheitsarbeiterinnen, die sich unter anderem um HIV betroffene und vernachlässigte Kinder kümmern. Außerdem unterstützen wir die Arbeit mit jungen Männern zur Gewaltprävention, über die wir in der nächsten Ausgabe des Rundschreibens ausführlich berichten werden. Ihre Spenden erbitten wir unter dem Stichwort: **Südafrika.**

Von oben gesehen

Von Siegfried Kracauer

„Zu den Eigenschaften..., die dem Unternehmertum heute noch in bedauerlichem Maße fehlen“, so äußert sich Direktor Karl Lange in einem kürzlich gehaltenen Vortrag „Wirtschaftsdemokratie als organisierte Wirtschaftsfreiheit?“, „gehört das Selbstbewusstsein - ich meine hier nicht den persönlichen Stolz des Einzelnen, sondern das Selbstbewusstsein des Unternehmerstandes als solchen.“ Lange definierte das von ihm geforderte Bewusstsein als ein „weltanschaulich fundiertes Selbstbewusstsein, ohne das sich heute keine Gruppe im öffentlichen Kampf behaupten kann.“ Macht man sich diese Ausdrucksweise zu eigen, so darf angefügt werden, dass der Mangel an weltanschaulicher Fundierung nicht nur die Position des Unternehmertums, sondern auch die der Angestelltenschaft beeinträchtigt. Denn das Leben der Abhängigen verlangt nach einer zureichenden Begründung des auf ihm lastenden Zwanges und muss sich umso mehr verkehren, je mehr die herrschende Schicht der richtigen Begriffe enträt. Stummheit oben setzt Verwirrung unten. Es fehlt nicht an Argumenten für die freie Privatwirtschaft. Man bestreitet auf der Unternehmenseite, dass sie im heutigen Stadium noch die wirtschaftlichen Kräfte anarchisch verschwende; man erhärtet anhand von Beispielen und Gegenbeispielen, dass sie wie kein anderes System die wirtschaftliche Produktivität zu steigern vermöge; man schreibt ihr allein die Fähigkeit zu, die Lage der arbeitenden Klassen dauernd zu heben. Die unerlässliche Voraussetzung der freien Privatwirtschaft ist der selbständige Unternehmer; also steht die Verteidigung seiner Souveränität im Mittelpunkt.

Von welchen Beweggründen wird der Unternehmer geleitet? Nach der üblichen Lehrmeinung ist das Interesse der Gesamtheit weniger das Motiv als die Folge seines Handelns. Er muss vor allem über die Eigenschaften verfügen, die ihm zum Sieg im Konkurrenzkampf verhelfen, der angeblich von selber den materiellen (und damit unausgesprochener Überzeugung nach auch den ideellen) Anstieg der Massen bewirkt. Kein Wunder, dass

das Gewinnstreben ein positives Vorzeichen erhält. Wie von alters her angenommen wird, dient es zugleich der Allgemeinheit, indem es egoistische Ziele verfolgt. Entscheidende Unternehmerqualitäten sind ferner die Initiative und die Selbstverantwortung; wozu noch etwa die Lust am eigenen Gestalten und an der ökonomischen Macht tritt. Der Bestand des gegenwärtigen Systems, das als das beste gilt, wird mithin auf bestimmte naturale Eigenschaften der führenden Schicht gegründet; nicht aber auf den ausdrücklichen Willen dieser Schicht, die Ansprüche der Massen zu befriedigen.

Sämtliche Argumente zugunsten des herrschenden Wirtschaftssystems beruhen auf dem Glauben an eine prästabilisierte Harmonie. Nach ihnen erzeugt die freie Konkurrenz von sich aus eine Ordnung, die durch Einsicht nicht beschworen werden kann, sichern Gewinnstreben, Initiative und Selbstverantwortung der Unternehmer von sich aus das Gedeihen der Massen besser als der auf dieses Gedeihen gerichtete Wille. Man mag die wirtschaftlichen Vorzüge des heutigen Systems aus der Erfahrung abzuleiten trachten, mag bis ins Einzelne nachzuweisen suchen, dass das Gewinnstreben des Unternehmers im Verein mit der Konkurrenz das optimale Sozialprodukt gewährleiste - zur gewünschten weltanschaulichen Fundierung der prästabilisierten Harmonie zwischen den naturalen Unternehmereigenschaften und einer wirklich gültigen Ordnung genügen die beigebrachten Argumente nicht. „Es ist schon so“, bemerkt Adolf Weber in seinem Buch „Ende des Kapitalismus?“, dass „die Handlungen im volkswirtschaftlichen Leben weitreichender sind als die Gedanken der Handelnden, die wirtschaftliche Vernunft bedient sich gewissermaßen menschlicher Begierden und Triebe, ja sogar menschlicher Schwächen, um wirtschaftlichen Notwendigkeiten gerecht zu werden.“ Aber genau in diesem Falle ist es schlechterdings verwehrt, sich bei einer über den Köpfen waltenden Vernunft zu beruhigen, deren List die der Hegelschen offenbar gewaltig übertrifft. Gewiss ergreifen Instinkt und Intuition, was dem Bewusstsein erst nachträglich zugänglich ist; darum gilt indessen noch lange nicht, dass Vernunft die Konstruktion des Wirtschaftssystems von vornherein der Rechtfertigung durch das Bewusstsein verweigern müsste oder gar irgendwelche menschliche Schwächen vornehmlich dazu berufen seien, sie gewissermaßen im somnambulen Zustand zu verwirklichen. Der Verzicht auf die Erklärung eines so wunderbaren Einklangs ist keine weltanschauliche Deutung, sondern ein Verdrängungssymptom. Er wäre allenfalls verständlich, wenn die Tragik des Auseinanderwachsens menschlicher Begierden und menschlicher Wohlfahrt dargetan werden sollte und bodenloser

Pessimismus sich sträubte, den Abgrund zu schließen. Argumenten, die alle den Unternehmer mit der Fähigkeit ausstatten, kraft seiner keineswegs dem Wohlergehen der Massen zugewandten Absichten das allgemeine Wohlergehen doch herbeizuführen, werden Erklärungen angeschlossen, die den unbewusst sich auslebenden Unternehmer außerdem noch zum Träger der rechten sozialen Gesinnung erheben. Nicht so, als ob sie des guten Glaubens ermangelten; aber sie erwachsen nicht folgerichtig aus der kapitalistischen Logik. Denn gehört das Gewinnstreben oder die Freude an der ökonomischen Macht zu den Bürgen der Ordnung, so ist die soziale Gesinnung eine Dreingabe, die weltanschaulich im Leeren schwebt, wie versöhnlich immer sie auch gemeint sein mag. Man kann sie auf Grund der kapitalistischen Voraussetzungen nicht fordern, sie ist vielmehr eine Konzession an die Arbeitnehmer. Von ihrer Unverbindlichkeit zeugt, dass sie im Konkurrenzkampf mit den ursprünglicheren kapitalistischen Begierden oft genug zurückgezogen wird. Angemessener als der Anbau humanitärer Gefühle ist diesen Begierden doch wohl die verbreitete Theorie, die das Unternehmen als solches zum Selbstzweck macht. Seine Verklärung ist in der Tat die einzige Möglichkeit, die Souveränität des Unternehmers der Sphäre subjektiver Machtansprüche zu entheben und auf eine objektive Gegebenheit zu gründen. Durch die Lehre von der Selbstherrlichkeit des Unternehmens gerät er scheinbar in Abhängigkeit von einem Höheren; er wird der Diener seines Werks wie der preußische König der des Staats.

Es ist dunkel oben, die Spitzen leuchten nicht.

Von den Unternehmern wird häufig das Misstrauen bedauert, das Arbeiter und Angestellte ihren guten Absichten entgegenbringen. Sie sollten sich über den Argwohn der Massen nicht allzu sehr wundern. Er rührt keineswegs allein von politischen oder gewerkschaftlichen Einflüssen her, sondern hat seinen tieferen Grund in dem Gefühl der Abhängigen, dass Menschenführung tatsächlich nicht das letzte Ziel der herrschenden Schicht sei. Und zwar büßen die Unternehmerargumente dadurch ihre werbende Kraft ein, dass sie die Heraufkunft einer gehörigen menschlichen Ordnung dem automatischen Ablauf der freien Konkurrenz überlassen. Also ist das Menschliche nicht gemeint, sondern ergibt sich höchstens im Nebeneffekt; also kann es sich nicht einmal ergeben, denn es muss angesprochen werden, um der Antwort fähig zu sein. ■

aus: Siegfried Kracauer: Die Angestellten, 1930.

Unterwegs in anderen Welten

medico international beteiligt sich in Kooperation mit dem Internationalen Bund an dem Jugend-Austauschprogramm „weltwärts“.

Aus Chile schildert Inés Dieckmeier, eine Abiturientin aus Deutschland, ihre ersten Eindrücke.

Chile, zu Gast im Haus der Erinnerung an die Diktatur: Ich schicke euch meinen ersten Rundbrief über meinen Freiwilligendienst bei CODEPU, einer Menschenrechtsorganisation, die während der Pinochet-Militärdiktatur im Jahr 1980 gegründet wurde. Heute kümmert sie sich um die sozialen, juristischen und psychologischen Belange der Opfer dieser Diktatur. Gleich am ersten Tag drückte mir mein Chef Juan Carlos ein etwa 400 Seiten dickes Buch in die Hand, damit ich mich erst einmal in die Materie einlesen kann. „Informe de Derechos Humanos 1990-2000“ (Information über die Menschenrechte 1990-2000) von CODEPU. Das Buch beschreibt die Entwicklung der Menschenrechte in Chile im Übergang von der Diktatur zur Demokratie. Es ist ein Buch, in dem ich immer wieder mal lese. In dem Projekt “Casa de la Memoria” (Haus der Erinnerung), einem Unterzweig des UNESCO-Programms “Memoria del Mundo”, unterstütze ich CODEPU dabei, historische Flugblätter, Bulletins und Plakate zu digitalisieren. Das Notieren der Seitenzahlen, Erscheinungsdaten, Hauptthemen usw. der Flug-

Reisen in die Zivilgesellschaft

Mit medico international und der Berliner „tageszeitung“ nach Israel – Palästina, Mittelamerika und Brasilien

Wenn Sie die Arbeit von medico-Projektpartnern kennenlernen wollen, gibt es nun die Möglichkeit in einem gemeinsamen Programm mit der „tageszeitung“ einige Regionen zu besuchen, in denen medico Arbeiten fördert. Neben den taz-Korrespondenten sind auch unsere Büroleiter vor Ort bei einigen Reisen dabei. Die Termine stehen schon fest, den detaillierten Programm-Flyer mit weiteren Reiseangeboten können Sie bei uns bestellen (s. Materialliste).

8.-17.5. und 16.-25.10.09, Palästina/Israel

Ramallah - Jerusalem - Hebron
Zivilgesellschaft im Ausnahmezustand.
Mit Tsafir Cohen, Thomas Hartmann,
Georg Baltissen

29.8.-13.9.09, Brasilien

Rio - Sao Paulo - Itacaré - S.de Bahia
Kulturen des Widerstandes.
Mit Gerhard Dilger

18.10.-1.11.09, El Salvador/Nicaragua

Guarjila - Granada - Bluefield
Zivilgesellschaft nach der Revolution.
Mit Ralf Leonhardt und Dieter Müller

blätter ist nicht ganz so interessant, dafür aber das Stöbern in den alten Artikeln und Pamphleten, weil Geschichten erzählt werden, die in keinem Buch stehen. Um die Plakate zu digitalisieren, müssen wir sie im Freien fotografieren, weil das Licht im Büro zu schlecht ist. Wir tun das in einer Fußgängerzone gegenüber dem

Präsidentenpalast. Sehr spannend sind dabei die Reaktionen der Passanten. Viele sehen die Plakate, gucken aber schnell wieder weg und gehen vorbei. Manche bleiben stehen, merken nicht, dass die Plakate aus der Zeit der Diktatur stammen und fragen uns, ob die Personen verschwunden sind und für den Organhandel entführt wurden, oder ob es immer noch politische Gefangene in Chile gibt. Aber die meisten Leute blei-

ben kommentarlos stehen und lesen sich die Plakate durch. Manche fangen danach ein Gespräch an, wie z.B. der alte Mann, der täglich auf einer Bank sitzt und Socken verkauft. Ich habe das Gefühl, dass er sich sehr gut auskennt. Oft weiß er, wer die Personen auf dem Plakat sind und mit wem sie verwandt sind oder waren. ■

Welche Gesundheit wollen wir ?

5 Veranstaltungen mit Medizin-Studenten

Statt Vorlesungen zu besuchen oder für die zahlreichen Prüfungen zu büffeln, kamen 150 Studierende in 5 Städten zu Tagesseminaren zusammen, die gemeinsam von der Medizin-Studierendengruppe GandHI, medico international und dem Projektbereich Internationale Gesundheitswissenschaften des Instituts für Sozialmedizin der Charité vorbereitet und mit Hilfe lokaler Unterstützerinnen an den medizinischen Fachbereichen durchgeführt wurden.

Nicht nur diese Zahlen und die gute Organisation, sondern vor allem die lebhaften Diskussionen im Anschluss an die zwei thematischen Inputs von medico (zur Geschichte und Gegenwart der Primary Health Care) und der Charité (zur Ausbildung in Global Health) machten deutlich, dass trotz immer stärkerer Verschulung und rigiden Zeitmanagements des Studiums nicht alle den Blick über den Tellerrand der Berufsausbildung und Karriere im Medizinsystem hinaus verlieren – und das ohne die üblichen Zwangsmechanismen von Anwesenheitspflichten und Scheinvergabe.

Gerade diejenigen, die Auslandserfahrungen während des Studiums sammeln, kommen mit Eindrücken zurück, die eine weitergehende Beschäftigung mit den Themen der globalen Gesundheit anregen. Sie sind offen für eine kritische Diskussion über Ursachen von Gesundheit und Krankheit, die über Tropenerreger und Epidemien hinausgehen – Ungleichheit, Ungerechtigkeit und strukturelle Ursachen des Elends.

Zugleich wurde aber auch deutlich, dass Medizinstudierende sich weitgehend getrennt von anderen Akteuren bewegen: dass es an vielen Fachhochschulen inzwischen Ausbildungen in Gesundheitspädagogik und Gesundheitsförderung gibt, war vielen kaum bekannt. Hier brachten die Veranstaltungen besonders in Würzburg, Marburg und Frankfurt nicht nur die Medizinstudierenden, sondern auch Studierende anderer Fachbereiche zusammen und eröffneten gemeinsame Gespräche, die in den Städten fortgesetzt werden sollen. ■



1968-2008 Hilfe im Handgemenge

40 Jahre Solidarität und Kritik

IV. Solidarität im transnationalen Raum 1998-2008

Von Thomas Gebauer

Kritische Not- und Entwicklungshilfe

1998, zehn Jahre nach dem vermeintlichen „Ende der Geschichte“, war nicht mehr zu übersehen, wie die Geschichte weitergegangen ist. Nicht das „globale Dorf“ hatte Kontur angenommen, sondern eine tief gespaltene Welt, in der der Ausnahmezustand für immer mehr Menschen die Regel wurde. Staatliche Deregulierung und ökonomische „Strukturanpassung“ hatten nicht nur den Ausschluss großer Teile der Weltbevölkerung vorangetrieben, sondern auch ganze Länder in ihren Grundfesten erschüttert. Von „failing states“ war nun die Rede, von Bürgerskriegsökonomien, die sich bedrohlich verselbstständigt hatten

und über den globalen Handel mit Rohstoffen wie Diamanten, Tropenholz, Drogen oder Öl angefeuert wurden.

Die neoliberale Umgestaltung der Welt aber veränderte auch die Arbeit von Hilfsorganisationen. Angesichts der wachsenden Verelendung wuchs die Bedeutung unmittelbarer Not- und Katastrophenhilfe. Entsprechend änderte sich das Bild, das sich die medial gestützte Öffentlichkeit von wirksamer Hilfe machte. Nicht mehr das Bemühen um nachhaltige Überwindung von Armut und Katastrophen galt als glaubwürdig, sondern das humanitäre Abfedern von akuten Notlagen – und damit letztlich die Stabilisierung der bestehenden Verhältnisse. Immer deutlicher wurde zur Jahrtausend-



Luena, Angola
Foto: medico

wende, wie Hilfe zur Überwindung politischer Legitimationsdefizite beiträgt und schließlich ganz offen für sicherheitspolitische Strategien instrumentalisiert wurde. Unverblümt nannte der damalige US-Außenminister Colin Powell Hilfsorganisationen einen „Machtmultiplikator und Teil der eigenen Truppen“.

Für medico lag in dieser Entwicklung eine große Herausforderung. Überzeugt von der Notwendigkeit struktureller Veränderungen, pochten wir auf die Unabhängigkeit von Hilfe und machten zugleich deutlich, dass Hilfe nie neutral sein kann. Die Auseinandersetzung mit unkritischen Hilfskonzepten kulminierte in dem viel beachteten Kongress „Macht und Ohnmacht von Hilfe“, den medico im März 2003 in Frankfurt organisierte. Hilfe, so das Fazit, hat sich an ihrem Beitrag zur Verwirklichung sozialer Rechte zu messen, nicht aber an der bloßen (medialen) Sichtbarkeit pragmatisch zupackender Helfer.

Was dies in der Praxis bedeutete, das konnte medico u.a. in Nicaragua zeigen, wo wir über Jahre hinweg den

Leuten von „El Tanque“ zur Seite standen, denen der Hurrikan Mitch 1998 alles genommen hatte. Die medico-Unterstützung reichte von der Bereitstellung von Soforthilfe-Materialien für Notbehausungen über die Mithilfe beim Errichten fester Häuser, die Wiederankurbelung der Landwirtschaft und den Aufbau eines komplett neuen Gemeinwesens bis hin zum juristischen Beistand bei der Legalisierung der Landnahme. Denn den wichtigsten Schritt für die Wiedergewinnung ihrer Lebensgrundlage hatten die „Tanqueños“ selbst geleistet, als sie unmittelbar nach der Katastrophe brach liegendes Land besetzt hatten.

In Angola, wo medico seit Ende der 90er Jahre ein gemeindenahes Reha-Zentrum für Minenopfer unterstützte, gelang es, einen kleinen, aber bedeutenden Beitrag zum Ende des Bürgerkrieges zu leisten. Gemeinsam mit „Global Witness“ u.a. hatten wir die internationale Kampagne „Fatal Transactions“ ins Leben gerufen, die erfolgreich die Kontrolle des Handels mit Diamanten durchsetzen konnte.

Wirksame Hilfe, so die Lehre aus diesen Jahren, ist mehr als die Bereitstellung von Nothilfegütern. Das Konzept kritischer Not- und Entwicklungshilfe, das wir damals formulierten, leitete auch das „Tsunami-Engagement“ von medico 2005/2006. Wir unterstützten unsere Partner in Indien und Sri Lanka beim selbstbestimmten Wiederaufbau und gingen zugleich mit denen ins Gericht, die den Opfern der Katastrophe Hilfe von außen überstülpten. Um das Bemühen um nachhaltige Entwicklung zu stärken, schloss sich medico im Januar 2006 mit vier weiteren deutschen NGOs zum „Bündnis Entwicklung hilft“ zusammen.



Zeichen paradoxer Hoffnung

Spätestens seit den Kriegen im ehemaligen Jugoslawien war die Debatte über das Verhältnis zwischen Entwicklung und Sicherheit voll entbrannt. Das Wort von der „humanitären Intervention“ machte die Runde, die 1998 ins Amt gekommene rot-grüne Bundesregierung drängte gar auf eine geregelte Kooperation zwischen Soldaten und Hilfsorganisationen. Da Militärs qua Mandat einen nationalen Sicherheitsbegriff verfolgen, Organisationen wie medico aber auf die universelle Verwirklichung von Menschenrechten drängen, widersetzten wir uns den Versuchen der Einbettung von Hilfe in sicherheitspolitische Strategien.

Ende 2001 appellierten wir gemeinsam mit Nobelpreisträgern und Intellektuellen aus aller Welt an den Bundestag, keine Soldaten nach Afghanistan zu senden, und begannen im gleichen Jahr, afghanische NGOs, mit denen wir schon in der „Minen-Kampagne“ zusammengearbeitet hatten, bei der Minenräumung und damit der Entmilitarisierung ihres Landes zu unterstützen.

Frieden ist nicht das Ergebnis von Krieg. Frieden entsteht auf der Grundlage von gegenseitigem Vertrauen und Versöhnung. Das gilt auch für den Konflikt zwischen Israel und Palästina, wo medico Ende der 90er Jahre seine Arbeit intensivierte und dabei bewusst auf Gesundheitsprojekte setzte, in denen palästinensische und israelische Ärzteinitiativen über die Feindeslinien hinweg kooperierten. Darin sahen wir „Zeichen paradoxer Hoffnung“, und mit dieser Überschrift riefen wir 2002 gegen die wei-

tere Polarisierung und für mehr Zusammenarbeit im Nahen Osten auf. Auch dieser Appell fand weltweite Resonanz; das Frankfurter Schauspiel widmete ihm eine zentrale Veranstaltung.

Welche Kraft in Programmen ziviler Konfliktlösung liegt, konnten wir schließlich in Südafrika zeigen. In mühse-

schauspiel Frankfurt

// Zeichen paradoxer Hoffnung
Matinée über die Situation
in Israel und Palästina

/ Krieg, Politik, Literatur, Musik

30. März 2002 / Großes Haus / 11:00 / 5,00 Utlr

Dramaturgie: Mustafa Ergüderli / Dramaturgie des palästinensischen Literatur-
Zentrums (Jerusalem / Haifa), Barbara Bales / Produktion:
Audi für Intellektuelle (Tel Aviv), Maha Hamed / Freie Theatergruppe
East Market (Jerusalem / Tel Aviv), Marianne Frenk / Schichtarbeiter (Gaza),
Subhi al-Zuhairi (Damaschus / Ramat), Alad Ofraim / Einblicke (Westbank),
Sarai Weiss / Schichtarbeiter (Frankfurt), Ingo Günther / Frankfurter Rundschau (Jerusalem)

Musik: Sarah Odeh-Tarant / Korpulent, Dido / Tel Aviv,
Tina Wappler (Dresden), Dear Father (Stockholm) / Tel Aviv

1. Freie Theatergruppe / 2. Freie Theatergruppe
1. Intellektuelle / 2. Intellektuelle
1. Schichtarbeiter / 2. Schichtarbeiter

www.schauspiel-frankfurt.de / Service: 069 2566 110 / Mo-Fr 10-18 Uhr, Sa 10-14 Uhr

liger Kleinarbeit, bei der auch eine medico-Kollegin vor Ort beteiligt war, gelang es unserem Partner, den Aussöhnungsprozess der Konfliktparteien im ehemals heftig umkämpften KwaZulu Natal in Gang zu setzen. Zu den Schwierigkeiten, die es dabei zu überwinden galt, zählte

auch die in Südafrika grassierende Korruption, die nicht zuletzt über lukrative Waffengeschäfte deutscher Rüstungsunternehmen gefördert wurde. Unser Bemühen, die Berliner Rüstungsexportrichtlinien zu verschärfen, scheiterte am Widerstand der Industrie.

Die Erfolge aber, die in Südafrika erzielt werden konnten, strahlten auf den Kontinent aus. Als die Kriege in Liberia und Sierra Leone zu Ende gingen, waren es die südafrikanischen Partner von medico, die ihr Know-how dem Bemühen um eine psychosoziale Betreuung der Kriegsoffer von Sierra Leone zur Verfügung stellten. Diesem Süd-Süd-Austausch waren vielfältige Bemühungen um die globale Vernetzung psychosozialer Projekte vorausgegangen. Hervorzuheben ist dabei ein einwöchiger Workshop im Juni 2000, zu dem wir unsere Partner nach Mainz eingeladen hatten.

Internationale Vernetzung

Damit war das zum strategischen Konzept geworden, was sich schon in den 90er Jahren angedeutet hatte: die Vernetzung von lokalen Selbsthilfeprojekten, regionalen Gesundheitsinitiativen und kritischen Fachleuten in aller Welt. Ohne eine unabhängige internationale Öffentlichkeit, so unsere Schlussfolgerung aus den Erfahrungen der Kampagne gegen die Landminen, wird der krisenhaften Entwicklung, die sich ja längst dem Einfluss von Nationalstaaten entzogen hat, nicht mehr entgegenzutreten sein.

Neben dem pharmakritischen Netzwerk „Health Action International“ engagierte sich medico nun auch im „People’s Health Movement“ (PHM), einem globalen Zusammenschluss von kritischen Gesundheitsarbeitern, der sich

gebildet hatte, um die voranschreitende Transformation von Gesundheit zur Ware aufzuhalten. Wir machten uns die 2000 in Bangladesh verabschiedete „People’s Health Charta“ zu eigen und begannen, in Deutschland Mitstreiter zu suchen – u.a. auf den alljährlichen „Armut-und-Gesundheit“-Konferenzen in Berlin.

Die Projekte praktischer Solidarität, die Unterstützung guatemalteklischer Kleinbauern, die sich zu „Zahnärzten“ ausbilden ließen, die Förderung der Gesundheitsorganisation „Ghonoshastaya Kendra“ in Bangladesh, deren ländliches Versorgungsprogramm über eine Million Menschen betreut, der Transfer von Technologie zur lokalen Herstellung dringend benötigter Medikamente, die langfristige Unterstützung von PODES in El Salvador, das unterdessen hochwertige Prothesen für Kriegsversehrte herstellt, die Hilfen für Migranten aus Afrika, die mittellos in ihre Herkunftsländer abgeschoben werden – all die ca. 60 Projekte, die medico heute in 25 Ländern fördert, sind damit eingebunden in ein sich immer wirkungsvoller gegenseitig unterstützendes Netz von kritischen Gesundheitsinitiativen in aller Welt. ■

Ausblick

Das Ziel ist, allen Menschen überall auf der Welt ein Leben unter Bedingungen zu ermöglichen, die ein Höchstmaß an Gesundheit zulassen und im Krankheitsfall den Zugang zu einer angemessenen Versorgung gewährleisten. Angesichts des erreichten Globalisierungsgrades muss das keine Utopie mehr sein. Und so gilt unser Bemühen heute beispielsweise der Schaffung eines „Weltgesundheitsvertrages“, der das Solidarprinzip der Risikoteilung verpflichtend internationalisiert (statt es im nationalen Kontext der Privatisierung zu opfern). Eine andere Welt ist möglich – sie bedarf auch einer anderen Hilfe!

Liebe Leserinnen und Leser, wir können Ihnen hier nur eine Auswahl unserer jüngsten Veröffentlichungen präsentieren, eine Gesamtübersicht können Sie bei uns anfordern oder finden Sie auf unserer Homepage. Zum Nachlesen und Weiterverteilen, für die Bildungsarbeit, zum Auslegen im Laden nebenan. Für Nachfragen stehen wir Ihnen unter der Tel. (069) 944 38-0 gerne zur Verfügung.

Übrigens: Unsere Materialien schicken wir Ihnen kostenlos, es sei denn, ein Preis ist vermerkt.

Materialliste

medico im Überblick



Jahresbericht 2007

(36 S.) Projekte, Netzwerke, Aktionen, Kampagnen: der Gesamtüberblick mit Grundsätzen und Finanzbericht.



Broschüre stiftung medico international

(16 S.) Übersicht über Ziele, Satzung, Struktur und steuerliche Aspekte der stiftung medico international.



NEU: Hilfe im Handgemenge

(Falblatt) Solidarität heißt Partnerschaft: medico international kurz vorgestellt – mit Projektbeispielen aus Mali, Guatemala, Israel & Palästina, Bangladesch. Auch zum Weiterverteilen.

medico rundschreiben

Nummer 02 | 08:

Konferenzbericht: Solidarität heute!, Südafrika, Libanon

Nummer 03 | 08:

Gesundheit, Ilja Trojanow zu Wahrheit und Waffengewalt, Migration

Materialien zu medico-Kampagnen

Vielfältige Materialien zu unseren aktuellen Kampagnen finden Sie auf www.medico.de: u.a. Filme, CD-ROMs, Unterschriftenlisten. Interessiert? Dann rufen Sie uns an unter Tel. 069-944 38-0.



Die Saat des Krieges

Landminen: Kampagne & Projekte

(8 S., Zeitung) Mit Texten zu Streumunition und vielen Aktionsangeboten zum 10-jährigen Jubiläum der Verleihung des Friedensnobelpreises.

medico-report



medico-report 27

Patienten, Patente und Profite

Globale Gesundheit und geistiges Eigentum

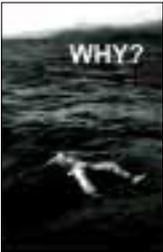
(152 S.) Internationale Experten hinterfragen das bestehende weltweite Patentsystem und präsentieren innovative Ideen für eine alternative Medikamentenpolitik, die Menschenleben rettet und Kranken den Zugang zu einer elementaren Versorgung sichert. 12 €.

medico-Position



Migration und Flüchtlingsschutz im Zeichen der Globalisierung

(24 S.) Positionspapier von Pro Asyl und medico international zu Ursachen von Migration und Flucht, Kritik an der EU-Migrationspolitik sowie Forderungen für eine humane Flüchtlings- und Migrationspolitik.



NEU: Why? – Jahr für Jahr sterben Flüchtlinge an den Außengrenzen Europas (Plakat, DIN A1)

Das Plakat WHY? können Sie kostenlos bei uns bestellen. Damit es unversehrt bei Ihnen ankommt, verschicken wir es in einer Plakatrolle. Weil dadurch die Versandkosten sehr hoch sind (7,40 €), würden wir uns über eine Spende freuen. Spendenstichwort: **Migration**.

Aus den Projekten



Hilfe im Zeichen paradoxer Hoffnung

(Faltblatt) Darstellung von Projekten, die sich der zunehmenden Verfeindung zwischen Israelis und Palästinensern entgegenstellen.



NEU: Hilfe zur Selbsthilfe

Gesundheitskämpfe in Bangladesh und die Millenniums-Entwicklungsziele

(Faltblatt) Der medico-

Projektpartner Gonoshastaya Kendra berichtet, wie die Millenniums-Entwicklungsziele auf lokaler Ebene verwirklicht werden können. Für Jugendliche gut geeignet. Kann gerne in größeren Auflagen bestellt werden.

Bestellcoupon

Ich bestelle:

- Jahresbericht 2007
- Broschüre: stiftung medico international
- Faltblatt: Hilfe im Handgemeinge
- medico rundsreiben 02 | 08
- medico rundsreiben 03 | 08
- Zeitung: Die Saat des Krieges
- medico-report 27 – 12 €
- Broschüre: Migration und Flüchtlingsschutz
- DIN A1-Plakat: WHY?
- Faltblatt: Israel / Palästina
- Faltblatt: Hilfe zur Selbsthilfe
- CD: Global Health Watch II (s. Seite 13)
- Film Nicaragua: Salud es revolución (s. Seite 22)
- Flyer: Reisen in die Zivilgesellschaft (s. Seite 38)

Name: _____

Straße: _____

Ort: _____

Meine Spendernummer: _____

Ich möchte:

- kostenlose Materialien bestellen
- ggn. Rechnung (zzgl. 2 € Versand) bezahlen
- dass der Rechnungsbetrag einmalig für diese Bestellung von meinem Bankkonto abgebucht wird.

Kontonummer: _____

Bank: _____

Bankleitzahl: _____

Datum: _____

Unterschrift: _____

Bitte einsenden an:

medico international
Burgstraße 106
D-60389 Frankfurt am Main

oder faxen an:

(069) 43 60 02

Hinweise 04 | 2008

Spendeninformation

Adressänderung Bitte geben Sie bei Änderungen Ihrer Anschrift auch Ihre alte Adresse und/oder die Spendennummer an. So ermöglichen Sie es uns, Sie zu „finden“, und helfen zugleich mit, Verwaltungskosten zu sparen.

Einmalige Spende Für Spenden ab 50 € schicken wir Ihnen eine Spendenbescheinigung zu. Für alle Spenden unter diesem Betrag empfehlen wir Ihnen, Ihrem Finanzamt eine Kopie Ihres Kontoauszugs zusammen mit einem Abriss eines medico-Überweisungsformulars einzureichen. Auf der Rückseite des Abrisses befinden sich Informationen zum Freistellungsbescheid. Selbstverständlich stellen wir Ihnen auch für Spenden unter 50 € auf Anfrage eine Spendenbescheinigung aus. Wenn Sie mehr als einmal im Jahr spenden, schicken wir Ihnen keine Einzelquittung, sondern gerne zu Beginn des Folgejahres eine Jahresspendenbescheinigung zu.

Fördermitgliedschaft Die Fördermitgliedschaft bei medico sieht keine Projektbindung vor. Vielmehr unterstützen Sie damit unsere gesamte Projekt- und unsere unabhängige Öffentlichkeitsarbeit. Die regelmäßigen Beiträge unserer Fördermitglieder ermöglichen es uns, langfristige und verbindliche Projektkooperationen einzugehen, aber auch

flexibel zu reagieren, wenn akute Hilfe notwendig ist. Der jährliche Förderbeitrag liegt bei mind. 120 €. Das wäre z.B. der relativ kleine Betrag von 10 € monatlich. Für Leute mit wenig Geld (Auszubildende, Erwerbslose, Studierende) beträgt der jährliche Förderbeitrag 60 €. Für alle regelmäßigen Spenden (Fördermitgliedsbeiträge, Einzugsermächtigungen und Daueraufträge) schicken wir Ihnen jeweils im Januar des darauffolgenden Jahres eine Sammelbestätigung zu, auf der alle Spenden des Jahres aufgeführt sind.

Spendenquittungstelefon:

Tel. (069) 944 38-11, Fax: (069) 944 38-15 oder E-Mail: info@medico.de

Bankverbindung:

medico international, Spendenkonto 1800, Frankfurter Sparkasse, BLZ 500 502 01

Vielen Dank, dass Sie unsere Arbeit mit einer Spende unterstützen! medico international ist gemeinnützig und Ihre Spende ist steuerlich absetzbar.

Impressum

Herausgeber:
medico international
Burgstraße 106
D-60389 Frankfurt am Main

Tel. (069) 944 38-0
Fax (069) 43 60 02

E-Mail: info@medico.de
Internet: www.medico.de

Spendenkonto: 1800
Frankfurter Sparkasse
BLZ 500 502 01



Redaktion:
Katja Maurer (verantwortl.),
Thomas Gebauer, Martin Glasenapp

Lektorat:
Reinhard Arendt

Gestaltung:
Andrea Schuldt

Bild- und Textinformation:

Seite 6: Für das Foto von Margret Hoppe danken wir der Plattform www.guteaussichten.org (junge deutsche fotografie).

Seiten 35-37: „Von oben gesehen“ aus: Siegfried Kracauer: Die Angestellten - Aus dem neuesten Deutschland, Suhrkamp, 1971.

Rückseite: zitiert nach: Jean-Luc Nancy: Die herausgeforderte Gemeinschaft, Diaphanes, 2007.



medico international
Global – Gerecht – Gesund?
**Fakten, Hintergründe
und Strategien zur Weltgesundheit**
AttacBasisTexte 30
96 Seiten
EUR 6.50
ISBN 978-3-89965-293-2

medico in der Reihe AttacBasisTexte:

Die Welt ist im Zuge der Globalisierung näher zusammengerückt, doch zu einem „globalen Dorf“ wurde sie nicht. Im Gegenteil: Mit der weltweiten Entfesselung des Kapitalismus sind tiefe soziale Spaltungen entstanden, die sich auch im Zustand der Weltgesundheit zeigen. Die Vorstellung, allein der Markt könne die Missstände ändern und es reiche, die Verantwortung für Gesundheit auf die Einzelnen abzuschieben, mag gut für das Geschäft sein, gesundheitspolitisch aber führt sie in die Irre. Es ist Zeit, Gesundheitsfürsorge als Teil einer „sozialen Infrastruktur“ zu konstituieren, die Gesundheit als ein öffentliches Gut begreift, das allen verfügbar sein muss.



Erhältlich in jeder guten Buchhandlung!
Bestellung unter www.attac.de



medico international

Wir befinden uns nicht in einem „Krieg der Zivilisationen“, sondern in einer inneren Zerrissenheit der einzig(artig)en Zivilisation, welche die Welt im Zuge derselben Bewegung zivilisiert und barbarisiert. Denn sie hat schon an das Äußerste ihrer eigenen Logik gerührt: Sie hat die Welt gänzlich sich selbst zurückgegeben, sie hat die menschliche Gemeinschaft gänzlich sich selbst zurückgegeben und ihrem Geheimnis ohne Gott und ohne Warenwert. Hiermit muss man arbeiten: mit der sich selbst entgegengesetzten Gemeinschaft, mit uns, die wir einander gegenüberstehen, das Mit dem Mit gegenüberstehend. Ein Gegeneinander gehört wohl wesentlich zur Gemeinschaft: das heißt zugleich eine Konfrontation und eine Opposition, ein Vor-sich-selbst-Treten, um sich herauszufordern und zu erproben, um sich in seinem Sein zu teilen mit einem Abstand, der auch die Bedingung dieses Seins ist.

**Die herausgeforderte Gemeinschaft,
Jean-Luc Nancy**



medico international